

**«Wir sollten den Leser möglichst
nicht verunsichern!»**

Rudolf Steiner Verlag (Walter Kugler)

*Eine willkürliche Textänderung des Rudolf Steiner Verlags an
einem Aufsatz-Text Rudolf Steiners in GA 30 (‹Der Individualismus
in der Philosophie›) wirft die Frage auf:*

***Wie authentisch sind die Wortlaute der Schriften
Rudolf Steiners
in der ‹Rudolf Steiner Gesamtausgabe›?
Und:
Wie können wir den Text Rudolf Steiners
authentisch verstehen lernen?***

Rüdiger Blankertz

28. September 2004

2. Ausgabe: 17. Oktober 2005

*Alle Rechte vorbehalten
© by the author 2005*

Kontakt:

Rüdiger Blankertz

Im Grossacker 28

D-79252 Stegen

Tel: +49 (0) 7661 905 902

Fax: +49 (0) 7661 908 373

Email: blankertz@menschenkunde.com

Internetpräsenz: www.menschenkunde.com

Vor 15 Jahren wurde in der seit 1961 vorhandenen <Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe> Nr. 30 ¹ von einer Mitarbeiterin des Rudolf-Steiner-Verlags eine willkürliche Änderung an einem Wortlaut Rudolf Steiners vorgenommen. Dies geschah bei der Vorbereitung der 3. Auflage. Betroffen ist die zentrale Aussage in dem wichtigen Aufsatz <Der Individualismus in der Philosophie> aus dem Jahre 1899. Der Sinn des Satzes wurde ins Gegenteil verkehrt. – Die Textänderung ist erst am 11.9.2004 einem aufmerksamen Leser aufgefallen und von ihm durch einen entsprechenden Hinweis im Internet öffentlich gemacht worden.² Schon am 15.9.2004 erfolgte eine Reaktion des Leiters der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dr. Walter Kugler, auf diese Entdeckung. Seine Äußerung wird hier zum Anlaß genommen, zu fragen, inwiefern ein solcher Umgang mit den Texten Rudolf Steiners, wie er in dieser Willkür zum Ausdruck kommt, heute als durchaus symptomatisch angesehen werden müßte. Dabei kann deutlich werden, wie Rudolf Steiner bereits 1899 eine klare Diagnose der geistigen Verfälschung gibt, aus der das unwillkürliche Mißverstehen seiner Anschauungen sich anscheinend stets erneuert.

¹ «Methodische Grundlagen der Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde 1884 – 1901» 3. Auflage, Dornach 1989

² Andreas Wilke, Hamburg «11. September 2004: 15 Jahre zu spät entdeckt: der Originaltext der 1899 erschienenen Abhandlung «*Der Egoismus in der Philosophie*» von Rudolf Steiner wurde für die 1989 erschienene Ausgabe des Bandes Nr. 30 der Rudolf Steiner Gesamtausgabe zumindest *an einer Stelle entscheidend und den Sinn verkehrend geändert*. - Die Ausgabe von 1961 enthält noch den *korrekten Wortlaut*.» [http://www.christian-rosenkreutz-zweig.de/Seiten/Aktuelles_f.html] – Vergl. auch Anm. 3.

Übersicht

Zusammenfassung	5
Eine willkürliche Textänderung	7
Was wurde verändert?	10
Was ist dadurch mit dem Text geschehen?	12
Kann die willkürliche Textänderung eine Nachlässigkeit oder ein Versehen gewesen sein?	13
Was veranlaßte die Herausgeberin zu der Textänderung?	14
Was sagt Rudolf Steiner heute zu diesem Vorgehen?	18
Der authentische Text tritt erstmals auf	21
Vom Symptom zur Diagnose: Der neue Analphabetismus	25
Dokumente	30

Zusammenfassung

Im Jahre des Herrn 1989 gefiel es der vom Dornacher Rudolf Steiner Verlag amtlich bestellten Herausgeberin des Aufsatzes von Rudolf Steiner <Der Individualismus in der Philosophie>, den Text des Autors eigenmächtig zu ändern. In der <Rudolf Steiner Gesamtausgabe> Nr. 30 <Methodische Grundlagen der Anthroposophie, Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde 1884 – 1901> lautete der originale Satz Rudolf Steiners:

« Auf diese Weise wurde das Kind, die geistige Welt der Sinnenwelt, zur Mutter der letzteren gemacht. »

In der derzeit vertriebenen Ausgabe dieses Bandes von 1989 lautet der Satz aber:

«Auf diese Weise wurde das Kind, die Sinnenwelt, zur Mutter der geistigen Welt gemacht. »

Offenbar ist der Sinn in das Gegenteil verkehrt worden.

Die ursprüngliche Sinn ergibt sich aus dem Wortlaut wie folgt:

<Die geistige Welt ist das Kind der Sinnenwelt.> Das ist die von Rudolf Steiner als korrekt gekennzeichnete Auffassung. Durch ein Mißverstehen des wirklichen Verhältnisses komme, so Rudolf Steiner, die falsche Meinung zustande, die geistige Welt sei die Mutter der Sinnenwelt.

Der veränderte Sinn der Umformulierung durch die Herausgeberin stellt alles auf den Kopf. Nunmehr sei die <wahre> Auffassung: <Die Sinnenwelt ist das Kind der geistigen Welt.> Als Mißverständnis wird nun eben diejenige Auffassung hingestellt, die Rudolf Steiner als die richtige gekennzeichnet hat.

Es handelt sich offensichtlich um eine Verfälschung des Wortlautes und seines Sinns. Wer den Text im Zusammenhang aufmerksam liest, müßte an dem gefälschten Wortlaut anstoßen. Auf diese Art wurde die Textänderung ja auch von Andreas Wilke im Sommer 2004 bemerkt. Denn der veränderte Satz paßt nicht mehr zu dem Zusammenhang, in dem er erscheint. Wohl aber paßt er ganz glatt in den Zusammenhang der von Rudolf Steiner als Mißverständnis bezeichneten Auffassung. Das Selbst- und Weltverständnis des gewöhnlichen Lesers wird sich eher mit dem gekennzeichneten Mißverständnis identifizieren als mit der dagegen gestellten Auffassung Rudolf Steiners: Was Rudolf Steiner als Mißverständnis kennzeichnet, ist die dem gewöhnlichen Verständnis vertraut Vorstellung über das Verhältnis von <geistiger> und <sinnlicher Welt>. Der naive Leser wird aus der Trägheit des gewöhnlichen Vorstellens heraus ungern sich durch einen eher schwierig zu lesenden Text dazu bewegen lassen, seine Vorstellungsgewohnheit in Bewegung zu bringen und seinen gewohnten Sinn dem Wortlaut Rudolf Steiners entsprechend aktiv umzukehren.

Im Grunde geht es also nicht bloß darum, wie es um das Editions-
handwerk im Rudolf Steiner Verlag bestellt ist. Sondern es geht um
die eher prinzipielle Frage: Wie nehmen wir die Texte Rudolf Steiners
wahr? Könnte es sein, daß diese Texte gemeinhin nicht genau genug
gelesen werden? Muß man sich vielleicht selbst unter den Verdacht
stellen, unbewußt oder fahrlässig den Wortlaut Rudolf Steiners nach
dem eigenen Sinn <zurecht> zu interpretieren? Gibt es vielleicht sogar
Personen, die ein Interesse daran haben, daß der echte Wortlaut der
Schriften Rudolf Steiners vom naiven Leser nicht bloß <passend> umin-
terpretiert wird, sondern daß auch das damit aufgeworfene Problem
gar nicht erst ins Bewußtsein tritt? Soll etwa der naive Leser an der für
seine anthroposophische Orientierung entscheidenden Frage vor-
beigelenkt werden, ob er überhaupt schon richtig verstanden hat? Ja,
ob er in der gewöhnlichen, in der Schule gelernten und seither auch
auf der Akademie ausgeübten Art des Lesens Rudolf Steiners Schriften
überhaupt verstehen kann? Und ob er demzufolge das richtige, sach-
gemäße Lesen der Schriften Rudolf Steiners erst noch von Grund auf
zu lernen habe?

Solche Fragen betreffen die Grundlagen unseres literalen Selbstver-
ständnisses. Und da Anthroposophie uns nur in literarischer Form als
Original zur Verfügung steht, ist unsere Verhältnis zur Anthroposophie
Rudolf Steiners ganz grundlegend in Frage gestellt. Von daher gesehen
kommt der Tatsache der eklatanten Textänderung in GA 30 eine er-
heblich größere Bedeutung zu, als man im Rudolf Steiner Verlag meint.
Unsere gesamte anthroposophische Orientierung ist betroffen. Sie
kann und sollte zum Thema werden.

Was die Textänderung betrifft: Müssen wir in diesem Fall etwa von ei-
ner absichtvollen Verfälschung des Textes Rudolf Steiners
sprechen? Ganz abwegig erscheint ein solcher ernster Verdacht leider
aus drei Gründen nicht.

1. Einen editorischen Anlaß für die Änderung gab es nicht.
2. Die Herausgeberin hat ihre Änderung verheimlicht.
3. Es wurde eine den ursprünglichen Textsinn exakt in sein Gegen-
teil verkehrende Umformulierung vorgenommen.

Da die Herausgeberin sich ja gewiß als treue Anthroposophin versteht,
wird sie die skandalöse Verfälschung des Wortlauts Rudolf Steiners
sicher nur in der besten Absicht begangen haben. Neben dem Vorgang
selbst, über den wir uns exakte Vorstellungen bilden möchten, steht
also auch das Motiv der Herausgeberin auf dem Prüfstand. Die Rekon-
struktion des editorischen Ablaufs ergibt, daß die Herausgeberin die
Änderung bewußt begangen haben muß, daß sie notwendig ein ande-
res Motiv als die für jeden Verleger obligatorische Texttreue gehabt
haben mußte. Womöglich bestand es darin, Rudolf Steiners Text zu
<verbessern>.

Eine willkürliche Textänderung

Es steht jetzt wohl fest: Für die Änderung des seit 1899 bis 1978 unverändert gedruckten Textes von <Der Individualismus in der Philosophie>³ im Jahre 1989 durch eine Mitarbeiterin des Rudolf-Steiner-Verlages gibt es keine sachliche Grundlage. Der Leser der <Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe> Nr. 30 erhält also gegenwärtig auch im Internet⁴ und in der digitalen Ausgabe einen fehlerhaften Text. Dazu heißt es aus der Rudolf-Steiner-Nachlaßverwaltung: «Wir sollten Verunsicherungen der Leser auf jeden Fall vermeiden!» So Dr. Walter Kugler, Leiter des Rudolf-Steiner-Archivs, für diesen Fall zuständig, in einem Email am 15.9.2004 an den aufmerksamen Leser, der die Textänderung aufgedeckt hatte:

³ Über den Titel des Aufsatzes schreibt Rudolf Steiner 1924 in der LXIII. Lieferung seiner Aufsatzfolge <Mein Lebensgang> in der Zeitschrift <Das Goetheanum> vom 15. Februar 1925 (abgedruckt in dem Buche <Mein Lebensgang>, dort Kap. 31, GA 28, 1983, S. 406): «Nun trägt mein Aufsatz diese Überschrift nur deshalb, weil der Gesamttitel des Buches das forderte. Diese Überschrift müßte eigentlich sein: <Der Individualismus in der Philosophie>. Ich versuchte, in ganz kurzer Form einen Überblick über die abendländische Philosophie seit Thales zu geben, und zu zeigen, wie deren Entwicklung darauf zielt, die menschliche Individualität zum Erleben der Welt in Ideenbildern zu bringen, so, wie dies versucht ist, in meiner <Philosophie der Freiheit> für die Erkenntnis und das sittliche Leben darzustellen.» – Der Aufsatz <Der Egoismus in der Philosophie> wird in dieser 63. Lieferung, die wohl zwischen dem 8. und dem 13. Februar 1925 geschrieben worden sein mag, zusammen mit der Grundlegung der Anthroposophie in den Büchern <Die Mystik> und <das Christentum als mystische Tatsache> sowie der Begegnung mit Marie von Sivers behandelt.

⁴ In der Internet-Ausgabe der <Rudolf Steiner Gesamtausgabe> heißt es seit dem 26. September 2004 auf Seite 2: «Unterschiedlich authentische Quellen:

Den geschriebenen Werken Rudolf Steiners (GA 1 bis 45) liegen die von ihm selbst veröffentlichten Ausgaben zugrunde; im allgemeinen folgt die Gesamtausgabe den Ausgaben letzter Hand. Eine grundsätzliche Problematik ist dagegen mit dem gesamten Vortragswerk (GA 61 bis 354) verbunden. – Öffentlichkeit interner Darstellungen:

Rudolf Steiner wollte die uneingeschränkte Öffentlichkeit für alle seine Publikationen, auch der internen Vorträge. Damit ist aber der Vorbehalt verbunden, dass zum Verständnis dieser Vorträge Kenntnisse der Anthroposophie gefordert sind, die er bei den jeweiligen Zuhörern (!) bereits voraussetzen konnte.»

«Ja, da ist wohl von der Herausgeberin S. L. (Ausgabe 1989) ein gravierender Fehler gemacht worden, indem der Text von 1961, der auch identisch ist mit dem Druck von 1899, verändert wurde. Zudem hat sie die Änderung nirgendwo nachgewiesen, was eine zweite Sünde ist. Ich schreibe dies noch unter dem Vorbehalt, daß sich vielleicht doch noch Unterlagen finden, die die Textänderung rechtfertigen. Jedenfalls bei meinen ersten Recherchen heute, habe ich keinerlei Hinweis auf eine von Rudolf Steiner beabsichtigte Textänderung gefunden. Falls ich doch noch fündig werde, erhalten Sie nochmals Post von mir. - Im übrigen hätte ich es angemessener gefunden, wenn Sie uns direkt auf diesen (möglichen) Fehler aufmerksam gemacht hätten. Es hätte ja sein können, daß Rudolf Steiner irgendwo eine Notiz mit einer Textänderung hinterlassen hat, was das Vorgehen der Herausgeberin von 1989 gerechtfertigt hätte. Wir sollten Verunsicherungen der Leser auf jeden Fall vermeiden, sollten aber natürlich zur Aufklärung beitragen. In diesem Sinne meine Bitte an Sie: Teilen Sie uns auftretende Unstimmigkeiten in den Texten direkt mit. Wir werden sie dann prüfen und Ihnen unser Ergebnis mitteilen. Dann können Sie getrost Ihre Leser orientieren.»

Ist man als Leser über die Tatsache eines Textfehlers aufgeklärt, wird man vielleicht getröstet, weil korrigiert, weiterlesen. Wohin soll solches Weiterlesen aber führen? Rudolf Steiner verlangt von seinen Lesern Ungewohntes: Er soll jede Seite, ja manchen Satz Rudolf Steiners erarbeiten. Was ist damit gemeint? Statt den mit Absicht <schwierigen> Wortlaut Rudolf Steiners in ein ihm <verständliches> Referat zu verwandeln, müßte der Leser sein voreiliges <Verstehen> bremsen und das bloß scheinbar schon Verstandene mit Hilfe des Wortlautes Rudolf Steiners immer wieder überprüfen. «Der echte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln und nähert sich so dem Meister.» So Goethe über die Entwicklungsperspektive einer heute eher seltener geübten intellektuellen Bescheidenheit gegenüber dem Werk Rudolf Steiners.

Ist der Leser bereit, an die intensive Erarbeitung einzelner Sätze zu gehen, dann kommt es wohl darauf an, daß der einzelne Satz Rudolf Steiners auch die Form hat, in der er dem Leser das sein kann, was er ihm sein möchte: Das Tor zur wahren Selbsterkenntnis. Diese besondere Form hat Rudolf Steiner seinen Sätzen geben können. Es kommt dabei auf jede Silbe an. Kein Jota darf dieser Form geraubt werden. Ihre Unversehrtheit ist bei den ersten Schritten im Studium die einzige Garantie dafür, daß der Leser auch die Vertiefung findet, die von Rudolf Steiner dem hingebungsvollen lesenden Erarbeiten und Nachdenken seines Textes zugedacht ist.

Anthroposophie ist ja zunächst – <bloß> Literatur. In seinen Schriften legt Rudolf Steiner uns als seinen kommenden Lesern die über-

sinnliche Welt in exakten Gedankenformen dar, an denen wir mittels <unbefangener Vernunft und gesundem Wahrheitssinn> denkend beobachten lernen können, was wir lesend am anthroposophischen Text tun. «Der Verfasser weiß: sein Buch wäre nichts wert, wenn es nur auf blinden Glauben hin angewiesen wäre; es ist nur in dem Maße tauglich, als es sich vor der unbefangenen Vernunft rechtfertigen kann.»⁵ – Durch Genauigkeit rechtfertigen kann sich das Buch Rudolf Steiners aber nur, wenn man es läßt. Und dazu bedarf es eben – der genauen und originalen Textform. Diese Textform in unserer Zeit der elektronischen Reproduktionstechniken zu sichern ist eine der wichtigsten Aufgaben eines Rudolf-Steiner-Verlages. Hand aufs Herz: Was soll eigentlich die europäische Buchkultur und Literarwissenschaft für einen Sinn gehabt haben (ich verwende das Perfekt!), wenn nicht den, das Organ für die wahrhaft welthistorische Aufgabe auszubilden, die nicht bloß dem Verlagswesen durch den Autor Rudolf Steiner gestellt worden ist?⁶

Man könnte meinen, über diesen Punkt bestehe zumindest in unseren anthroposophischen Kreisen einige Klarheit. Wie aber steht es dann mit der Orientierung in der empfindlichen Angelegenheit der Herausgabe und Behandlung der Rudolf-Steiner-Texte? Müßte man nicht fragen: Wie konnte es überhaupt zu diesem willkürlichen Eingriff in den Gedankenleib Rudolf Steiners kommen?

In jüngster Zeit ist die Herausgabep Praxis des Verlages für die Vortragsnachschriften bereits mehrfach – oft in Unkenntnis der bestehenden gravierenden Probleme⁷ und damit zu unrecht – kritisiert worden. Bisher galt aber, daß die Schriften Rudolf Steiners vor kosmetischen oder sonstigen Eingriffen der Herausgeber sicher waren⁸. Sind jedoch inzwischen, wie zu hören ist, etwa hier und da in

⁵ Rudolf Steiner, <Die Geheimwissenschaft im Umriß>, Vorrede zur Ausgabe letzter Hand, 1925, S. 12f

⁶ In diesem Zusammenhang muß die interessante Arbeit von Robert Völpel <Grundlagen der Literaturgeschichte> erwähnt werden [Hamburg 1930; die Wiederveröffentlichung ist erhältlich beim Verfasser oder unter www.menschenkunde.com online herunterzuladen].

⁷ Diese Probleme sollten für jeden Leser des Vortragswerkes eigentlich nachvollziehbar erläutert werden, um der verhängnisvollen Illusion vorzubeugen, in den Vortragsnachschriften habe man stets Wortlaute Rudolf Steiners vor sich.

⁸ Die unsinnigen, aber genau gezielten Rassismus-Vorwürfe gegen Rudolf Steiner aus den Jahren 1998 – 2001 haben bekanntlich tatsächlich dazu geführt, daß einige eifrige, für eine wachsende politisch-wissenschaftliche Reputation Rudolf Steiners Eintretende Freunde der Anthroposophie im Sinne der <political correctness> inkriminierbare Stellen im Gesamtwerk Rudolf Steiners ausgemacht haben. Manche durchaus besonnene Freunde der Anthroposophie befürchten, daß im Interesse einer dauerhaften Genehmigung des Werkes Rudolf Steiners solche Stellen demnächst <ausgemerzt> werden.

Einzelausgaben von Steiner-Texten z.B. undokumentiert gekürzt oder bei der Herausgabe gar verändert worden, oder besteht die Absicht dazu? Solche Gerüchte und ungeheuerliche Vorwürfe dürfen nicht einfach im Raum stehen bleiben. Sie müßten vom Rudolf-Steiner-Verlag vollständig widerlegt und ihre verheerenden Wirkungen ganz entkräftet werden. – Eine Erklärung über die verlegerischen Prinzipien der Herausgeber fehlt leider bislang. Und nun wurde die hier dokumentierte willkürliche Textänderung in einer Schrift Rudolf Steiners aufgedeckt. Muß sich der Rudolf-Steiner-Verlag jetzt auch fragen lassen, wie es mit der Authentizität des Wortlauts der Schriften bestellt ist? Ist das dem Rudolf-Steiner-Verlag bislang entgegengebrachte Vertrauen in die Richtigkeit der veröffentlichten Schriftwortlaute noch begründet? Die erwünschte Antwort sollte möglichst konkret ausfallen. Aus diesem Grunde soll die Frage hier auch möglichst konkret und ohne Polemik im Zusammenhang der Antworten, die man sich bei einigem Nachdenken schon selber geben kann, gestellt werden.

Was wurde verändert?

Der Aufsatz: <Der Egoismus in der Philosophie> ist zuerst 1899 in dem Sammelband <Der Egoismus> erschienen, herausgegeben von Otto Dix. 1939 erfolgte die nächste Drucklegung in «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk. 4 Bde. (19 Hefte) Heft 1. Aufsätze 1884-1902, herausgegeben von Edwin Froböse und Werner Teichert mit einer Einführung von Marie Steiner (Sektion für redende und musische Künste)» unter dem Titel: <Der Individualismus in der Philosophie>. Der Aufsatz wurde 1954 erneut als Einzelheft aufgelegt. Sodann erschien er 1961 in der <Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe> Band 30. Der von der Herausgeberin für die 3. Auflage der <Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe> willkürlich geänderte Satz war bis dahin (1939, 1954, 1. und 2. Aufl. GA 30, S. 115) in der Fassung von 1899 gedruckt worden.

Diese Fassung lautete bis 1989:

« Auf diese Weise wurde das Kind, die geistige Welt der Sinnenwelt, zur Mutter der letzteren gemacht. »

Seit 1989 steht ein geänderter Satz im Text:

lungsprodukt als die Sinnenwelt. Stellt man sich das Verhältnis aber als ein Hervorgehen vor, so muß dasjenige, woraus das andere hervorgeht, diesem letzteren auch in der Zeit vorangehen. Auf diese Weise wurde das Kind, die Sinnenwelt, zur Mutter der geistigen Welt gemacht. Dies ist der psychologische Grund, warum der Mensch seine Welt hinausversetzt in die äußere Wirklichkeit und von dem, was sein Eigentum und Produkt ist, behauptet: es habe ein für sich bestehendes, objektives Dasein, und er habe sich ihm unterzuordnen, beziehungsweise er könne sich nur in dessen Besitz setzen durch Offenbarung oder auf eine andere Weise, durch die die einmal fertige Wahrheit ihren Einzug in sein Inneres halte.

«Auf diese Weise wurde das Kind, die Sinnenwelt, zur Mutter der geistigen Welt gemacht.»

Im Zusammenhang (der

1989 geänderte Satz ist hervorgehoben):

«Die Menschen waren wohl reif, einzusehen, daß die geistige Welt höher steht als die sinnliche, daß sich der tiefste Weltgehalt im Innern des Menschen offenbart; aber sie waren nicht sogleich auch reif, sich das Verhältnis zwischen sinnlicher und ideeller Welt auch ideell vorzustellen. Sie stellten es sich sinnlich, als ein tatsächliches Hervorgehen vor. Hätten sie es sich geistig gedacht, so hätten sie ruhig zugestehen können, daß der Inhalt der Ideenwelt nur im Innern des Menschen vorhanden ist. Denn dann brauchte das Höhere dem Abgeleiteten nicht zeitlich voranzugehen. Ein Sinnending kann einen geistigen Inhalt offenbaren; aber dieser Inhalt kann im Momente der Offenbarung erst aus dem Sinnendinge heraus geboren werden. Er ist ein späteres Entwicklungsprodukt als die Sinnenwelt. Stellt man sich das Verhältnis aber als ein Hervorgehen vor, so muß dasjenige, woraus das andere hervorgeht, diesem letzteren auch in der Zeit vorangehen. [bis 1989:] Auf diese Weise wurde das Kind, die geistige Welt der Sinnenwelt, zur Mutter der letzteren gemacht. [ab 1989: «Auf diese Weise wurde das Kind, die Sinnenwelt, zur Mutter der geistigen Welt gemacht.»] Dies ist der psychologische Grund, warum der Mensch seine Welt hinausversetzt in die äußere Wirklichkeit, und von dem, was sein Eigentum und Produkt ist, behauptet: es habe ein für sich bestehendes, objektives Dasein und er habe sich ihm unterzuordnen, beziehungsweise er könne sich nur in dessen Besitz setzen durch Offenbarung oder auf eine andere Weise, durch die die einmal fertige Wahrheit ihren Einzug in sein Inneres halte.»

Was ist dadurch mit dem Text geschehen?

Man kann zunächst feststellen: Der Sinn wurde ins Gegenteil verkehrt.

A. Erläuterung zur Druckfassung bis 1989: «Auf diese Weise wurde das Kind, die geistige Welt der Sinnenwelt, zur Mutter der letzteren gemacht.»⁹ <Das Kind> ist hier die geistige Welt. Es (sie) wird erst «aus dem Sinnendinge heraus geboren». Die <Mutter> des Kindes ist hier demnach die Sinnenwelt. Das ist die von Rudolf Steiner als richtig hingestellte Auffassung. Die daneben gekennzeichnete Verdrehung durch eine unreife Vorstellungsart besteht darin, daß man diese Mutter zum Kind machen möchte, daß also die nach Rudolf Steiner unrichtige Vorstellung gehegt wird: Die geistige Welt bringe tatsächlich die Sinnenwelt hervor. Von dem <unreifen Gemüt> wird also die geistige Welt fälschlich als die Mutter, die sinnliche Welt als das Kind aufgefaßt.

B. In dem veränderten Text seit 1989 ist nun alles verdreht: «Auf diese Weise wurde das Kind, die Sinnenwelt, zur Mutter der geistigen Welt gemacht.» Da wird fälschlich behauptet, daß die Sinnenwelt <das Kind> der geistigen Welt sei. Dann wäre <folgerichtig> die geistige Welt die Mutter der Sinnenwelt. Die Verdrehung, die ursprünglich durch diesen Satz bezeichnet werden sollte, besteht in der veränderten Fassung nunmehr aus dem Gegenteil der Version A: Fehlerhaft erscheint hier die Auffassung, daß die Sinnenwelt die Mutter der geistigen Welt sei. Eben diese als falsch hingestellte Meinung ist aber die von Rudolf Steiner im ursprünglich gedruckten Text als richtig gekennzeichnete Auffassung.

Die für die 3. Auflage der GA 30 veränderte Fassung des Satzes stellt also ersichtlich das genaue Gegenteil des Sinns der ursprünglich gedruckten Fassung vor den Leser hin.

Es gibt keinen Anhaltspunkt dafür, daß der bisher stets wie 1899 gedruckte Text fehlerhaft editiert war oder daß der Autor ihn nach dem Druck ändern wollte. Warum aber ändert die Herausgeberin den Text dennoch, und macht davon nicht einmal Mitteilung? Man ist versucht, vorwurfsvoll zu fragen: Handelt es sich etwa um eine bewußte Fälschung? Bevor man einen solchen schwerwiegenden Vorwurf äußert, zu dem ja auch eine betrügerische Absicht vorliegen müßte, sollte man jedoch alle anderen Möglichkeiten ausschließen. Fragen wir deshalb zunächst:

⁹ Es kann dem aufmerkenden Leser wohl nicht ganz verborgen bleiben, daß es sich in diesem Satz hier zugleich um eine esoterische Darstellung des Sophien- bzw. Marienheimes handelt.

Kann die willkürliche Textänderung eine Nachlässigkeit oder ein Versehen gewesen sein?

Nein. Eben dies ist bei genauer Überlegung sicher auszuschließen. Man muß sich nur den sachlichen Arbeitsablauf bei der Vorbereitung einer Neu-Auflage einer Schrift von Rudolf Steiner vorstellen. Für die Herausgeberin, die mit der Vorbereitung der Neuauflage betraut worden war, hätte im Idealfall zur Hand sein müssen: Das Manuskript Rudolf Steiners mit den eigenhändigen Änderungen und Streichungen, wie sie damals (1899) an den Verlag gingen, die originalen Druckfahnen und Korrekturbögen, der gedruckte Text von 1899 aus der Bibliothek Rudolf Steiners, wo auf dem Seitenrand evtl. nachträgliche Korrekturen zu finden wären, Briefe oder Notizen Rudolf Steiners zu diesem Text, die bisher gedruckten weiteren Textfassungen sowie die Anmerkungen der früheren Herausgeber dazu, evtl. ein Begleitheft des Rudolf-Steiner-Verlages selbst, in dem die verschiedenen Herausgeber ihre Überlegungen zur Textform der GA 30 niedergelegt haben, die Protokolle der Besprechungen mit der Verlagsleitung über die Bewertung der möglichen Lesarten, die bei früheren Editionen stattgefunden haben usw. usf.

Möglicherweise war manches von diesen Hilfsmitteln nicht zur Hand. Dennoch steht fest: Frau L. war durchaus mit dem editorischen Handwerk vertraut. Dies ergibt sich bereits durch den von ihr eingefügten Hinweis zu S. 150, der mit einem Asterisk im Text gekennzeichnet ist – eine Seltenheit, im allgemeinen werden im Rahmen der <Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe> die Hinweise des Herausgebers nicht im Text selbst kenntlich gemacht. Das Sternchen findet man an dem erregenden Satz angebracht: «Das Wesen der ganzen übrigen Welt schöpfte ich aus mir, und mein eignes Wesen schöpfe ich auch aus mir.» Die Herausgeberin schreibt in ihrer Endnote: «<Das Wesen der ganzen übrigen Welt schöpfte ich aus mir...>? Sinngemäß muß es heißen: <Schöpfe ich aus mir>. Vermutlich ist die Imperfektform durch einen Druckfehler entstanden.» (Hinweise, S. 611)

Was geschieht hier? Die Herausgeberin erlaubte sich also 1989, eine Anmerkung in den Text einzufügen. Dadurch nimmt sie unbezweifelbar bis heute und wohl noch einige Zeit einen bestimmten Einfluß auf die Auffassung des Textes durch den Leser. Aber sie konnte ihrem editorischen Enthusiasmus hier noch Grenzen setzen: Sie ändert den Text dieses Satzes eben doch nicht, sondern fügt bloß das Sternchen daran und verweist den Leser damit auf ihre persönliche Sicht der Dinge.

Wenn die Herausgeberin also sonst so sorgfältig mit dem Text umging, so könnte man nun meinen, daß die undokumentierte Textänderung vielleicht doch bloß ein Versehen war. Um sich zu dieser Meinung zu bekennen, müßte man sich aber eine Reihe von recht unwahrscheinlich anmutenden Vorstellungen bilden.

Nehmen wir einmal an, die Herausgeberin liest den besagten Satz in der ursprünglich gegebenen Fassung – und vermutet, weil sie den Sinn nicht erfassen kann, einen Druckfehler. Da sie in den Unterlagen keinen Hinweis auf einen solchen finden kann, formuliert sie für sich die ihr nötig erscheinenden Änderungen des Satzes probenhalber vor, bis er für sie wieder Sinn macht. Dann schreibt sie wie in dem obigen Fall des Imperfekts eine Endnote. So weit, so gut. Das wäre vorstellbar. Nun aber gibt die Editorin <aus Versehen> nicht den – bis auf ein Asterisk – unveränderten Text nebst ihrer Endnote in den Druck, sondern statt des Textes Rudolf Steiners ihren eigenen, veränderten Text, und läßt die fertige Endnote und alle Hinweise auf ihre Bearbeitung verschwinden. – Nun, ein solches <Versehen> kann – bei der sonst dokumentierten sorgfältigen Arbeitsweise – kaum als wahrscheinlich angenommen werden. Dabei müßte man sich ja auch noch vorstellen, daß sie selbst gar nicht bemerkt hat, was sie tat. Um diese Vorstellung von einem möglichen Vorgang plausibel zu finden, müßte man sich eine somnambul handelnde Herausgeberin vorstellen, deren Bewußtsein aussetzt, während sie die Hinweise auf ihre Veränderung des Satzes verschwinden läßt. Eben dieses somnambule Herausgeber-Bewußtsein hätte aber gleich danach auf S. 150 wieder in aller Sternchen-Klarheit funktioniert. Fazit: Ein Versehen kann es nicht gewesen sein. – Hat die Herausgeberin also doch mit Bewußtsein gehandelt, so hatte sie offenbar ein Motiv.

Was veranlaßte die Herausgeberin zu der Textänderung?

Da es keinerlei Anhaltspunkte dafür gibt, daß Rudolf Steiner die gedruckte Fassung verbesserungsbedürftig fand oder sonst den Wortlaut irgendwo verändert notiert hatte, kommt als Grundlage für die Tat der Herausgeberin nur ihre eigene <Einsicht> in Betracht. Frau L. muß z.B. die sie bewegende Einsicht gewonnen haben: < Es kann nicht sein, daß dieser Satz richtig abgedruckt ist.> Sie hat demnach offenbar versucht, mit Verstand zu lesen. Das sollte ja jeder Leser tun. Der Leser würde die ihm von Rudolf Steiner gestellte Aufgabe zunächst dadurch erfüllen, den Text zu erlesen und das Gelesene zu bedenken; dann aber sich bei dieser denkenden Tätigkeit auch etwas zu denken. Das Licht des Denkens muß auf das Selbstgedachte scheinen, damit das Wissen nicht blind bleibe, sondern zur <höheren Erfahrung in der Erfahrung> werde, die durch die besondere Form der Darstellungen des Übersinnlichen durch Rudolf Steiners möglich ist. Der Leser hat es also mit seinen denkenden Erfahrungen am Text zu tun, die er beobachtend verfolgt und so zu Erfahrungen der höheren Welten bereitet.

Frau L. aber betätigt sich nicht als Leserin, sondern als Lektorin Rudolf Steiners. Die Aufgabe einer Verlagslektorin besteht darin, den Text eines Autors vor der Veröffentlichung fürsorglich zu lesen. Sie soll den sprachlich unvollkommenen Text eines eher unerfahrenen Autors

mit dessen Zustimmung so zubereiten helfen, daß er auch die Leser findet, die er ansprechen möchte, bzw. daß die Leser den Text vorfinden, den sie erwarten. Eine Lektorin blickt darauf, ob das, was ihrer Meinung nach der Autor gemeint hat, von ihm auch richtig ausgedrückt ist. Stimmt nach ihrer Meinung das Objekt oder der Vorgang, worauf der Satz deutet – die Bedeutung des Satzes also –, mit der Formulierung nicht überein, so würde sie z.B. den Autor anschreiben und ihm einen Änderungsvorschlag machen. Kann ein Autor nach seinem Tode den angeblich <notwendigen> Änderungen nicht mehr zustimmen, so muß in der Regel das Ändern unterbleiben, es sei denn, es gibt irgendwo andere Fassungen des Textes von der Hand des Autors selbst.

Offenbar gibt es da Ausnahmen. Bei der schwierigen Edition der Vortragstexte Rudolf Steiners hatte es Marie Steiner bis in die späten 1940er Jahren für nötig befunden, die vorliegenden Rückübertragungen aus den Stenogrammen stilistisch und inhaltlich zu bearbeiten. Die Syntax der gesprochenen Sätze machte sich in der Schriftform nicht besonders gut. Ihr ging es dabei darum, den in Buchform erscheinenden Redetexten eine Schriftform zu geben, die <den guten Ruf Rudolf Steiners als Autor> nicht gefährdet. Marie von Sivers hatte dazu den Segen Rudolf Steiners. Man kann heute der Meinung sein, daß sie dabei zu weit ging. Jedenfalls sind manche Änderungen der Herausgeberin in neuen Auflagen erneut korrigiert worden. Wo, wie und warum dies geschah, erfährt der Leser meist nicht. Man muß jedenfalls davon ausgehen, daß die meisten der vorliegenden Bände von Vortragsmit- oder Nachschriften nicht immer und nicht ohne weiteres als Wortlaute Rudolf Steiners bezeichnet werden können, sondern oftmals als mehr oder weniger freie <Nachdichtungen>. – Das schwierige Problem der <Echtheit> der Vortragstexte soll aber hier nicht genauer beleuchtet werden.

Nicht hinzunehmen ist es aber, wenn der Herausgeber die Schriften Rudolf Steiners so behandelt wie mitstenographierte Vortragstexte. Man könnte sich vielleicht vorstellen, daß die Editorin angesichts eines von ihr als <unsinnig> erkannten Wortlautes ebenfalls den <guten Ruf Rudolf Steiners als Autor> aufs Spiel gesetzt sah und als gute Samariterin diese peinliche Wunde in aller gebotenen Heimlichkeit versorgen wollte. Dann hätte sie das für die Vortragstexten übliche Verfahren einfach auf die Aufsatztexte übertragen.

Wie es damit auch steht: Auch für eine Verlagslektorin mit einer *déformation professionnelle* kann der Autor Rudolf Steiner doch nicht als irgend ein grüner Schreiberling gelten, dem man helfen muß, doch noch die richtigen Worte zu finden. Für was hält sich die Dame denn? Diese Frage ist nicht polemisch gemeint, sondern durchaus sachlich. Versucht man darauf eine Antwort zu geben, erhellen sich sonst weniger deutlich gesehene geistige Zusammenhänge.

Da die Lektorin L. den Wortlaut des Satzes fürsorglich ändert, weiß sie offenbar klar, was Rudolf Steiner meint, was er also genau mit seinen Sätzen <ausdrücken> wollte. Woher hat sie dieses Wissen? Offenbar aus ihrem Nachdenken. Sie hat sich klargemacht, was der Autor gemeint haben muß. Anschließend hat sie die von ihr selbst gemachte Bedeutung des Satzes, also ihren eigenen Gedanken, mit der Formulierung Rudolf Steiners verglichen, und dann darüber geurteilt, ob beides übereinstimmt. Ihr Ergebnis müßte etwa gelautet haben «Die vorliegende Formulierung ist fehlerhaft. Sie muß anders lauten, und zwar so, daß sie dem entspricht, das Rudolf Steiners allein gemeint haben kann.» So <korrigierte> die Lektorin den Text Rudolf Steiners zunächst bei sich. Sie ging dabei ganz in ihrer Vorstellungstätigkeit auf. Und als das Ergebnis heraus war, stand es leuchtend klar vor ihr. Damit blieb die Lektorin in bezug auf ihre eigene Begriffsbildung naiv.

In dem Buch <Die Philosophie der Freiheit> beschreibt Rudolf Steiner diese Naivität wie folgt: «Warum für meine Beobachtung der Donner auf den Blitz folgt, weiß ich nicht ohne weiteres; warum mein Denken den *Begriff* Donner mit dem des Blitzes verbindet, weiß ich unmittelbar aus den Inhalten der beiden Begriffe. Es kommt natürlich gar nicht darauf an, ob ich die richtigen Begriffe von Blitz und Donner habe. Der Zusammenhang derer, die ich habe, ist mir klar, und zwar durch sie selbst.»¹⁰ Eben die Einsicht, daß es sich so verhält, fehlt hier der Lektorin. Was sie vollbrachte, machte sie sich nicht klar. Sie dachte sich nichts dabei, als sie sich das Ihrige zum Text Rudolf Steiners hinzudachte.¹¹ Denn dann hätte sie sich doch sagen müssen, daß ihre <Erkenntnis> keineswegs schon die <wahre Erkenntnis> sein kann. Und schon gar nicht hätte sie ihr Urteil über den Text für die anderen Leser verbindlich machen dürfen. Indem ihr diese Einsicht in die Begrenztheit ihres Urteils fehlte, indem sie für den eigenen Denkprozeß blind war, beließ sie es nicht dabei, sondern schritt zur schlechten Tat und paßte den Wortlaut Rudolf Steiners klammheimlich dem ihr <als objektive Erkenntnis gegebenen Sinn> an.

Und mit den Folgen dieser Tat haben wir es jetzt zu tun. Wo liegen die Quellen derselben? Was veranlaßte die Herausgeberin, von dem bloßen

¹⁰ <Die Philosophie der Freiheit>, <Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe> Nr. 4, 1958, S. 45

¹¹ Was man sich dazu durchaus denken könnte, lautet bei Rudolf Steiner so: «Wenn ich einen ohne mein Zutun gegebenen Gegenstand in mein Denken einspinne, so gehe ich über meine Beobachtung hinaus, und es wird sich darum handeln: was gibt mir ein Recht dazu? Warum lasse ich den Gegenstand nicht einfach auf mich einwirken? Auf welche Weise ist es möglich, daß mein Denken einen Bezug zu dem Gegenstande hat? Das sind Fragen, die sich jeder stellen muß, der über seine eigenen Gedankenprozesse nachdenkt.» ebd. S. 48; Hervorheb. durch mich, RB

Urteil zur bösen Tat zu schreiten, die andere schädigt? Hören wir dazu Rudolf Steiner¹²:

« ... wenn wir eine Handlung verrichtet haben, so kommt ja nicht immer in Betracht, daß die Handlung eine mißlungene Handlung ist, sondern es kann eine schlechte Handlung vorliegen, das, was man moralisch schlechte Handlung nennt. Aber schauen wir uns einmal die moralisch schlechten Handlungen an. Schauen wir uns zum Beispiel nun folgende Handlung an, um gleich irgend etwas ganz Sprechendes zu haben. Nehmen wir an, irgend jemand habe nichts zu essen oder hätte irgend etwas gerne aus einem anderen Grunde als Hunger, und er stiehlt. Also <stehlen>, nicht wahr, ist eine schlechte Handlung. Nun, schließt dasjenige, was wir gesagt haben, aus, daß irgend jemand, der gestohlen hat, Reue hat über seine Tat? Das schließt es nicht aus! Denn warum nicht, meine lieben Freunde? Aus dem sehr einfachen Grunde nicht, weil im Ernste, in vollem Ernste, derjenige, der gestohlen hat, gar nicht hat stehlen wollen, sondern er hat dasjenige besitzen wollen, was er gestohlen hat. Das Stehlen hätte er fein gelassen, wenn Sie ihm das geschenkt hätten, was er gewollt hat, oder wenn er es auf eine andere Weise hätte kriegen können als durch das Stehlen.

Es ist ein eklatanter Fall. Aber in einer gewissen Weise gilt das für alles, was eigentlich als schlechte Tat in Betracht kommt. Die schlechte Tat als solche, unmittelbar so, wie sie ist, ist eigentlich nie gewollt. Die Sprache hat ein feines Gefühl für die Sache: wenn die schlechte Handlung vorbei ist, <regt sich das Gewissen>. Warum regt sich das Gewissen? Weil jetzt erst die schlechte Tat zum Wissen erhoben wird. Sie geht hinauf ins Wissen. Da, wo sie sich vollzogen hat, da war eigentlich im Wissen drinnen das andere, um dessentwillen die schlechte Tat vollzogen worden ist. Die schlechte Tat liegt nicht im Wollen. Und auch die Reue hat den Sinn, daß der Betreffende zum Wissen heraufhebt, wie er sich das Bewußtsein hat trüben lassen in dem Moment, wo er die schlechte Tat ausgeführt hat. Wir müssen immer davon sprechen: Wenn jemand eine schlechte Tat ausübt, so ist dasjenige, um was es sich handelt, das, daß sein Bewußtsein für diese Tat getrübt war, herabgestimmt war, und daß es sich für ihn darum handelt, eben ein Bewußtsein für solche Fälle zu gewinnen, wie der einer war, für den das Bewußtsein herabgestimmt war. Alles Bestrafen hat nur den Sinn solche Kräfte in der Seele aufzurufen, daß das Bewußtsein sich auch auf solche Fälle erstreckt, die sonst bewirken, daß das Bewußtsein sich ausschaltet.»

¹² am 1. Februar 1916 in Berlin (GA 166). Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Andreas Wilke.

Darf man also annehmen, daß Frau L. die eigenmächtige Änderung gar nicht gewollt hat? Ja. Nicht die Tat hat sie gewollt, sondern sie hat gewollt, daß das Wirklichkeit sei, was sie sich so sehr gewünscht hat: Daß Rudolf Steiner etwas ihr sinnvoll erscheinendes <Richtiges> geschrieben haben möge. Die <gravierenden Fehler> der Editorin waren bloß die Folge des heftigen Wunsches, daß in einem Text Rudolf Steiners der vorgefundene originale Satz nicht stehe. Dieser Wunsch wiederum entsprang einem Bedürfnis, das von dem gegebenen Text nicht befriedigt wurde. Und von diesem Bedürfnis spricht Rudolf Steiner an der geänderten Stelle besonders deutlich.

Was sagt Rudolf Steiner heute zu diesem Vorgehen?

Diese Frage ist nicht so gemeint, daß darauf dieses oder jenes Zitat einer der vielen dringenden Aussagen Rudolf Steiners über die Notwendigkeit exakter Textausgaben und eines genauen Lesens seiner geschriebenen Werke die einzige Antwort wäre. Die Anforderungen Rudolf Steiners an die Genauigkeit seiner Herausgeber und Leser sind durchaus bekannt. Dennoch werden sie vor allem bei den Lesern Rudolf Steiners immer weniger beachtet. Das hat seinen Grund nicht in der bloßen Fahrlässigkeit, sondern in tieferen Schichten. Die Mißachtung dieser Forderungen beruhen eher auf unserer unbewußten Bindung als <Freunde der Anthroposophie> an eine tradierte weltanschauliche Orientierung, die nicht diejenige der Anthroposophie selbst ist. Vielleicht können wir deren umfassende Forderungen auch nicht einfach <schnell mal> erfüllen. Anerkennen wir doch statt dessen, daß wir noch kaum damit angefangen haben, Anthroposophie ernst nehmen zu können. Und entdecken wir dabei die vielleicht überraschende Tatsache, daß gerade mit diesem Eingeständnis sich eine ganz neue Dimension des Verständnisses der anthroposophischen Darstellungen Rudolf Steiners enthüllen kann.

In der betreffenden Passage, im Grunde aber in dem gesamten Aufsatz, wird von Rudolf Steiner dargestellt, wie durch eine unreife Vorstellungsart eine Verdrehung des Verhältnisses von Sinnenwelt und geistiger (Ideen-) Welt stattfindet. Wir haben es also im Text Rudolf Steiners mit einer Gegenüberstellung der <richtigen> und der <falschen> Auffassung zu tun. Der Leser, der sich nicht betroffen fühlt, nimmt das vielleicht zur Kenntnis. Er bleibt dabei Zuschauer. Im Grunde kann er dann aber wohl nicht verstehen, warum sich Rudolf Steiner so ausführlich mit der Geschichte der Philosophie auseinandersetzt. Er fragt sich, wenn er nicht einschläft: Was geht mich das eigentlich an? Und vielleicht meint er auch, er müsse jetzt erst einmal Philosophie studieren, um überprüfen zu können, inwieweit die Darstellungen Rudolf Steiners überhaupt zutreffend sind.

Dies Verhältnis wird im Prinzip anders, sobald wir die Verfehlung unserer Kollegin L. bewußt zur Kenntnis genommen haben. Wenn wir uns darüber nicht philiströs aufplustern, sondern sachlich damit umge-

hen, enthüllt sich uns eine überraschende Szene. Wir werden dabei wie von Geisterhand getragen aus der Zuschauerposition entfernt und finden uns selbst auf der Bühne des Geschehens wieder. Dies widerfährt uns, wenn wir in Ruhe anzuschauen versuchen, was sich bei der willkürlichen Textänderung abgespielt hat.

Neben dem von Rudolf Steiner im Text geschilderten Vorgang der Verdrehung des Verhältnisses von Sinnenwelt und geistiger Welt haben wir es nämlich mit einem anderen höchst merkwürdigen Vorgang zu tun, der unserer Aufmerksamkeit zunächst vollständig entgangen ist und womöglich ohne die Aufdeckung der Verfehlung der Herausgeberin auch an dieser Stelle nicht so ohne weiteres aufgedeckt werden könnte. Dieser Vorgang beruht auf einer Eigenschaft, von der ich mit Gründen annehmen kann, daß sie allen Schriften Rudolf Steiners zukommt. Diese besondere Eigenschaft ist rein geistiger Natur, d.h. man kann sie nur erlebend im eigenen Denken als wirksam erkennen.

Man kann diese Eigenschaft als ein <Licht> beschreiben, das die Finsternis bewußt macht, in welcher man sich befindet. Dieses Licht beleuchtet aber nicht die Gegenstände, denen mein Nachdenken gilt; es beleuchtet vielmehr mein Tun. Mein Tun war für mich vorher unsichtbar; nun wird es im Text sichtbar. Es wird enthüllt, was vorborgen war: Was ich als den <objektiven> Gedanken-Inhalt des Textes Rudolf Steiners festgestellt habe, das ist das Bild meiner eigenen Tätigkeit. Ich sehe, daß ich denkend selbst erzeuge, was ich in dem Text Rudolf Steiners zu lesen meine. Was ich glaube, als ein <objektives> Wissen, als ein Wissen von einem Etwas, zu haben, entpuppt sich als das Produkt der eigenen Tätigkeit. Und eben diese mir erst jetzt bewußt werdende Tätigkeit stellt der Text vor mich hin. In dem Licht, das von dem Text ausgeht, sehe ich mich wie in einem Spiegel, der mir mein eignes Tun widerspiegelt. Mein Tun verobjektiviert sich in diesem Spiegel zu einem äußeren Vorgang, in dem ich mich selbst wahrnehme, wie ich das Denken vergesse, um mir eine <an sich vorhandene> Welt, ein <objektives> Wissen vorzustellen. Ich sehe mich selbst als einen Blinden, der ohne Kenntnis seines eigenen Tuns in einer rein geistigen Welt sich eine <an sich vorhandene> Welt der Textbedeutung und ein ebensolches Wissen von dieser vorgaukelt.

«Ein Licht blitzt in mir auf und beleuchtet mich, und mit mir alles, was ich von dieser Welt erkenne. Was immer ich erkenne, es bliebe blindes Wissen, wenn nicht dieses Licht darauf fiel.» ¹³

Dieser Blinde, den ich zu sehen beginne, bin ich selbst, aber ich erscheine mir zunächst in der Gestalt einer Fremden, der Editorin L. In dem das Licht zu leuchten beginnt, enthüllt es mir zunächst, was diese

¹³ Rudolf Steiner «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens - und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung.» GA 7, 1960, S. 21

Fremde tut. Ich sehe, wie sie als Herausgeberin an dem Text Rudolf Steiners eben dieselbe Verdrehung vornimmt, von der in dem Text die Rede ist. Das heißt, Frau L. vollzieht unbewußt eben die Handlung, die im Text geschildert wird, an dem Text. Unbewußt heißt: Sie erkennt nicht, wie das, was sie am Text tut, von dem Text gespiegelt wird. Ihr wird nicht die höchst merkwürdige Tatsache bewußt, daß der Text sowohl ihre Handlung wie auch ihr Motiv offenbar bereits kennt, ja öffentlich zur Kenntnis gibt, bevor sie tätig wird. Allerdings kann man dies nur dann sagen, wenn man diese Tätigkeit in dem Spiegel des Textes beobachtet. Das heißt womöglich: Ich sehe in dem Text nicht eher, was ich tue, bis ich es ausführe. Was aber macht es möglich, dies eigene Tun dann anzuschauen?

Halten wir uns an die Tatsachen: Bis heute haben schon viele Augen in den Text Rudolf Steiners hineingeblickt, aber sich womöglich nicht darin gesehen. Dies gilt z.B. für die Herausgeberin, aber auch für mich. Ich hatte diese Stelle – in der alten Fassung – mehrfach studiert, aber nicht dieses Spiegel-Erlebnis gehabt. Durch die Handlung der Herausgeberin wurde der Text an dieser Stelle verändert. Der Spiegel wird durch die Willkür der Änderung an dieser Stelle blind gemacht. Und jetzt geschieht das Merkwürdige: Eben diese <blinde Stelle> wird sichtbar. Und in dem <blinden Fleck> erscheint die Spiegelung der Tat, die aus Blindheit den Spiegel blind gemacht hat. Dies wird dank der Aufmerksamkeit eines Lesers sichtbar. Und damit entsteht die Möglichkeit, auf diesen eigentümlichen Zusammenhang hinzuweisen, in dem die Texte Rudolf Steiners mit ihren Lesern zu stehen scheinen.¹⁴

Man sieht dann, wie durch diesen Spiegelprozeß der verlorene Text wieder erscheint, aber nicht bloß <korrigiert>, sondern in seiner eigentlichen, authentischen Form. Authentisch ist ein Text dann, wenn sichergestellt ist, daß er tatsächlich von der Person stammt, die als <Absender> oder Autor angegeben wird. In Falle der Texte Rudolf Steiners ist der Text nur dann authentisch, wenn er aus nichts anderem besteht als aus der Darstellung dessen, der ihn denkt. Denn die Texte Rudolf Steiners sind keine gewöhnlichen Texte, die irgendetwas an sich vorhandenes <abbilden>; sie stellen die Funktion der Selbstbeobachtung im Denken dort zur Verfügung, wo das Denken sich selbst vergißt. Wenn sie dies leisten können, wenn sie diese Eigenschaft aufweisen, sind sie <echt>.

¹⁴ Ich bezeichne diese Eigenschaft der Rudolf Steiner-Texte vorläufig in Anknüpfung an den von Schiller geprägten Begriff des <ästhetischen Zustandes> (<Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen>, 21. Brief) als <ästhetische Spiegelung>. – Zu einem späteren Zeitpunkt werde ich versuchen, in einer gesonderten Arbeit darauf einzugehen. RB

Der authentische Text tritt erstmals auf

Wie dies geschehen kann, wird durch den hier aufgedeckten Vorgang in einer gewissen Weise beobachtbar. Die Herausgeberin unterliegt unbewußt – wie wir alle – einem bestimmten weltanschaulichen Einfluß, indem sie dem Impuls zur Änderung des Textes nachgibt. Sie meint allerdings, sie orientiere sich dabei an der Anthroposophie Rudolf Steiners – subjektiv fühlt sie sich wahrscheinlich als echte Anthroposophin. Sie tut dabei dem anthroposophischen Text etwas ‹Ungutes› an. Wir können nun aber feststellen, daß umgekehrt der anthroposophische Text mit ihr ebenfalls etwas tut: Er beginnt, ihr Tun zu spiegeln. Wir sehen in diesem Spiegel, wie das Motiv der Herausgeberin und ihre innere Orientierung, an eben der Stelle sichtbar wird, wo sie den für den Sinn der Passage entscheidenden Satz verändert.

Statt langer Erörterungen sei hier der Versuch gemacht, diese Spiegelung im Text aufzuzeigen. Rudolf Steiner schreibt auf Seite 108f über die Motive der Herausgeberin:

Es ist «erklärlich, daß der Mensch so denkt. Die Eindrücke der Sinne dringen von außen auf ihn ein. Er sieht die Farben, hört die Töne. Seine Empfindungen, seine Gedanken entstehen in ihm, während er die Farben sieht, die Töne hört. Seiner eigenen Natur entstammen diese. Er fragt sich: wie komme ich dazu, aus Eigenem etwas zu dem hinzuzufügen, was die Welt mir überliefert. Es erscheint ihm ganz willkürlich, aus sich heraus etwas zur Ergänzung der Außenwelt zu holen. In dem Augenblicke aber, in dem er sich sagt: das, was ich da fühle und denke, das bringe ich nicht aus Eigenem zur Welt hinzu; das hat ein anderes, höheres Wesen in sie gelegt, und ich hole es nur aus ihr heraus: in diesem Augenblicke ist er beruhigt. Man braucht dem Menschen nur zu sagen: du hast deine Meinungen und Gedanken nicht aus dir selbst, sondern ein Gott hat sie dir geoffenbart: dann ist er versöhnt mit sich selbst. Und streift er den Glauben an Gott ab, dann setzt er an seine Stelle: die natürliche Ordnung der Dinge, die ewigen Gesetze. Daß er diesen Gott, diese ewigen Gesetze nirgends in der Welt draußen finden kann, daß er sie vielmehr erst zu der Welt hinzuerschaffen muß, wenn sie da sein sollen: das will er sich zunächst nicht eingestehen. Es wird ihm schwer, sich zu sagen: die Welt außer mir ist ungöttlich; ich aber nehme mir, kraft meines Wesens, das Recht, das Göttliche in sie hineinzuschauen.» [109] ... «Es muß sich an der Erkenntnis des Menschen rächen, wenn dieser die Vermittlung des Geistes mit der Natur, die er selbst vollziehen soll, durch äußere Mächte vollzogen denkt. Er sollte sich in sein Inneres versenken und da den Anknüpfungspunkt der Sinnenwelt an die ideelle suchen. Blickt er statt dessen in die Außenwelt, um diesen Punkt zu finden, so wird er, weil er ihn da nicht finden kann,

einmal notwendig zu dem Zweifel an aller Versöhnung der beiden Mächte kommen müssen.»

Es müßte jetzt klar sein, wie die Handlung der Veränderung in ihrem Zusammenhang mit dem Text Rudolf Steiners gesehen werden kann. Wer noch nicht sieht, wie die ästhetische Spiegelung im Text-
<Geschehen> wirkt, das jetzt das <Weltgeschehen> (also unsere Herausgeberin und mit ihr die Personen, die jetzt mit ihrer Handlung zu tun haben) mit einbezieht, und wie der zweifelhafte Text dadurch zum authentischen Original-Text Rudolf Steiners wird, der mag sich – unter dem Vorbehalt, daß es sich nur um eine didaktische Demonstration handeln kann – die folgende, nun von mir veränderte Textfassung ansehen. Denn um selbst zu hören, inwiefern diese Sätze Rudolf Steiners auf den hier besprochenen Fall sich beziehen, braucht man sich nur klar zu machen, was da der Form nach jeweils geschrieben steht. Dazu mache man sich vorbereitend deutlich: Der Text Rudolf Steiners ist zunächst ebenso Sinneswahrnehmung wie ein beliebiges Ding der Außenwelt. Dies ist er sogar in erhöhtem Maße. Denn wenn wir der Außenwelt gegenüber treten, so meldet sich das begriffliche Bedürfnis bei uns nicht immer so stark, wie dies gegenüber einem Text Rudolf Steiners, der durch seine bewußt schwierige Stilisierung dieses Bedürfnis geradezu hervorrufen möchte, der Fall sein kann und soll.

Man könnte nun, dies bedenkend, wie folgt an dem Text nachsinnen:

«Es ist mir jetzt erklärlich, daß ich so denke. Die Eindrücke der Sinne dringen von außen auf mich ein. Ich sehe die Buchstaben des Textes, höre die Worte, wenn ich die Sätze nachspreche. Meine Empfindungen und Gedanken entstehen in mir, während ich die Worte lese, die Sätze höre. Ich weiß: Meiner Natur als Mensch sollen diese entstammen. Ich frage mich: wie komme ich dazu, aus Eigenem etwas zu dem hinzuzufügen, was Rudolf Steiner schreibt. Es erscheint mir ganz willkürlich, aus mir heraus etwas zur Ergänzung des äußeren Textes zu holen. In dem Augenblicke aber, in dem ich mir sage: das, was ich da fühle und denke, das bringe ich nicht aus Eigenem zum Text hinzu; das hat ein anderes, höheres Wesen in ihn gelegt, und ich hole es nur aus ihm heraus: in diesem Augenblicke bin ich beruhigt. Man braucht mir nur zu sagen: du hast deine Meinungen und Gedanken nicht aus dir selbst, sondern ein Gott hat sie dir geoffenbart: dann bin ich versöhnt mit mir selbst. Und streife ich den Glauben an Gott ab, dann setze ich an seine Stelle: die natürliche Ordnung der Dinge, die ewigen Gesetze. Daß ich diesen Gott, diese ewigen Gesetze nirgends im Textkorpus draußen finden kann, daß ich sie vielmehr erst zu dem Text hinzuerschaffen muß, wenn sie da sein sollen: das will ich mir zunächst nicht eingestehen. Es wird mir schwer, mir zu sagen: der Text außer mir ist ungöttlich; ich aber nehme mir, kraft meines Wesens, das Recht, das Göttliche in ihn hineinzuschauen.» Denn dann müßte ich mich doch fragen,

wie ich mir dieses Recht erwerben kann.¹⁵ Wenn ich mich über die rechte Art dieses Erwerbs nicht aufklären kann, werde ich zu der Meinung neigen, das Recht des Hineinlegens meiner eigenen Auffassungen in die Texte Rudolf Steiners sei mir durch höhere geistige Mächte verliehen worden, oder ich hätte einen gewissermaßen natürlichen oder auch amtlichen Anspruch auf die richtige <Auslegung>. – Eine solche Meinung bleibt aber nicht ohne Folgen: «Es muß sich an der Erkenntnis des Menschen rächen, wenn dieser die Vermittlung des Geistes mit dem Text, die er selbst vollziehen soll, durch äußere Mächte vollzogen denkt.» Worin besteht diese Rache? Verlieren wir das Bedürfnis und die Fähigkeit, Erkenntnis anzustreben? Verfallen wir in den Irrtum, daß wir den angeblich referierbaren Inhalt der Mitteilungen Rudolf Steiners wie <Erkenntnisse> behandelt? Geraten wir unter die Knechtschaft der Idee¹⁶? Um dies zu vermeiden, «sollte ich mich», so Rudolf Steiner, «in mein Inneres versenken und da den Anknüpfungspunkt des sinnliche gegebenen Textes an die ideelle Welt meines Innern suchen. Blicke ich statt dessen in die Außenwelt, um diesen Punkt zu finden, so werde ich, weil ich ihn da nicht finden kann, einmal notwendig zu dem Zweifel an aller Versöhnung der beiden Mächte – Natur und Geist, Welt und Seele, Text und Leser – kommen müssen.»

Und weiter kann man so nachsinnen, indem man zur Seite 115 vorschreitet:

«Es ist durchaus möglich, sich das Hervorgehen des Textes der Werke Rudolf Steiners analog gewissen, sinnenfälligen Prozessen vorzustellen, die sich täglich vor unseren Augen abspielen, wenn wir andere Leute ihre Bücher schreiben sehen. Und der Trieb, sich das Werk Rudolf Steiners im Sinne einer solchen Analogie vorzustellen, bliebe auch noch vorhanden, wenn das reine Denken und sein Inhalt, die Ideenwelt, zum Urquell alles Seins gemacht worden sind. Wir sind wohl reif, einzusehen, daß die geistige Welt höher steht als die sinnliche, daß sich der tiefste Weltgehalt im Innern des Menschen offenbart; aber wir sind nicht sogleich auch reif, uns das Verhältnis zwischen sinnlicher und ideeller Welt auch ideell vorzustellen. Wir stellen es uns oftmals sinnlich, als ein tatsächliches Hervorgehen vor. Würden wir es uns geistig denken, so könnten wir ruhig zugestehen, daß der Inhalt der Ideenwelt nur im Innern des Menschen vorhanden ist. Denn dann braucht das Höhere dem Abgeleiteten nicht zeitlich voranzugehen. Ein Sinnending, wie es ein Text zunächst ist, kann einen geistigen Inhalt offenbaren – wenn er denn entsprechend formuliert ist und denkend

¹⁵ «Der Mensch hat gewiß das Recht, sein Auge dem Lichte entgegenzuhalten; aber er muß dieses Recht erwerben.» Rudolf Steiner: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», <Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe> Nr. 10, S. 20.

¹⁶ «Man muß sich der Idee erlebend gegenüberstellen können, sonst gerät man unter ihre Knechtschaft.» Rudolf Steiner, <Die Philosophie der Freiheit> GA 4, 1958, S. 272

erarbeitet wird; aber dieser Inhalt kann im Momente der Offenbarung erst aus dem Sinnendinge heraus geboren werden. Er ist ein späteres Entwicklungsprodukt als die Sinnenwelt. Stellt man sich das Verhältnis aber als ein Hervorgehen vor, so muß dasjenige, woraus das andere hervorgeht, diesem letzteren auch in der Zeit vorangehen. Auf diese Weise wird von uns das Kind, die geistige Welt der Sinnenwelt, zur Mutter der letzteren gemacht. Dies ist der psychologische Grund, warum wir *unsere* Welt hinausversetzen in die äußere Wirklichkeit, und von dem, was unser Eigentum und Produkt ist, behaupten: es habe ein für sich bestehendes, objektives Dasein und wir und Rudolf Steiner hätten <uns> ihm unterzuordnen, beziehungsweise wir könnten uns nur in dessen Besitz setzen durch Offenbarung oder auf eine andere Weise, durch die die einmal fertige Wahrheit ihren Einzug in unser Inneres halte. Diese Deutung, die wir dem Streben des Menschen nach Wahrheit, seinem Erkennen geben, entspricht einem tiefen Hange unserer Natur.»

...

Solches Nachsinnen am gegebenen Text Rudolf Steiners kann vielleicht das Gefühl erwecken: Dieser Autor spricht durch seine Schriften immerzu mit uns, wenn wir sie nur in der richtigen Art lesen. «Man nehme doch ein solches Buch, wie dieses ist, wie ein Gespräch, das der Verfasser mit dem Leser führt.» sagt Rudolf Steiner in <Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?>¹⁷ – Selbstverständlich ist die hier versuchte – vielleicht seltsam anmutende Leseweise – noch nicht die von Rudolf Steiner geforderte Lese-Art und Kunst. Diese müßte noch ganz anders und vor allem sehr viel tiefer mitvollziehend in die geheimnisvollen Bewegungen und Gebärden des rein grammatisch-syntaktischen Sub-Textes eintauchen, um die Aktualität des dann Hörbaren durch die innere Deutung der Zeichen (im Sinne einer geisteswissenschaftlichen Semiotik) erlebbar zu machen. Der hier erfolgte Ersatz bestimmter Worte durch andere soll ja nur andeuten, daß ein Text Rudolf Steiners sich womöglich stets auf die bestimmte Situation bezieht, in welcher der individuelle Leser sich befindet. Es ist wie ein Übermalen gewisser unter der Oberfläche des Textes liegender geheimnisvoller Formen, um deren Vorhandensein anzudeuten. Das Bemalen derselben aber ist eigentlich ein barbarischer Akt und nur dadurch zu rechtfertigen, daß dadurch etwas bemerklich werden könnte, was auf dem Wege der abstrakten schriftlichen Formulierung nicht leicht verständlich gemacht werden kann. Worauf Aufmerksam gemacht werden sollte, das ist aber eher in der je eigenen inneren Reaktion auf diesen Versuch zu suchen als seiner problematischen Ausführung.

¹⁷ <Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe> Nr. 10, 1961, S. 222

Vom Symptom zur Diagnose: Der neue Analphabetismus

Das Vergehen der Lektorin L. gegenüber dem Text Rudolf Steiners kann, indem wir es im Text Rudolf Steiners widergespiegelt sehen, jetzt eher als ein Symptom dafür betrachtet werden, daß der uns eigene Hang so leicht nicht überwunden werden kann, uns unseren eigenen Produkten zu unterwerfen. Er wirkt auch dann als weltanschauliche Grundorientierung, wenn wir uns mit der dieser verhängnisvollen Tendenz strikt entgegengerichteten anthroposophischen Weltorientierung identifizieren möchten. Die echte Auseinandersetzung mit den Wortlauten Rudolf Steiners führt immer zuerst zu dem Kampf gegen die eigene sonst unbewußte weltanschauliche Grundorientierung. Deshalb ist vor dem Beginn des eigentlichen Studiums die Schulung des inneren Mutes nötig. Denn nur wenn man sich dessen bewußt ist, daß es in der Natur der Anthroposophie liegt, eine prinzipielle und radikale Gegnerschaft hervorzurufen, und zwar in mir und in jedermann, wird man sich zu der geforderten anthroposophischen Auffassung der Anthroposophie hinbändigen wollen.¹⁸ Der unheimlichste, weil immer unbekannte Gegner der Anthroposophie, so lautet die erste anthroposophische Selbst-Erkenntnis, ist man immer selber. Gerade diese Einsicht besagt aber: Der Weg zur Verwandlung der natürlichen Gegnerschaft in eine Freundschaft mit der Anthroposophie ist für das mutvolle Studium der Schriften Rudolf Steiners offen. Man müßte diesen Weg allerdings auch gehen wollen. Wohin er führt, wird man wohl erfahren müssen.

Gegen neue Gedanken und Erfahrungen wirken in uns gewisse sehr sichere Selbstschutzmechanismen. Goethe stellte bekanntlich fest: «Man hört doch nur, was man versteht.» Dasselbe kann man heute wohl auch vom Lesen sagen. Läßt man sich dies überhaupt sagen, so besteht die Frage darin, ob man sich der darin gegebenen Gefahr des unbewußten Mißverstehens mit den entsprechenden Folgen für die eigene Handlungsweise umfänglich bewußt werden will. Denn wäre ich mir derselben bewußt, so würde ich dem eigenen «Verständnis» sicher mit erheblicher Distanz gegenüberstehen und zumindest den immer erneuten prüfenden Vergleich des angeblich Verstandenen mit dem zu verstehenden Text suchen. Wenn solche Distanz auch bei den Gebildeteren heute vielfach ungenügend ausgebildet scheint, so liegt dies zu einem großen Teil an der Art und Weise, wie uns schon als Kindern der Unterricht im Lesen und Schreiben – bzw. im Schreiben und Lesen, wie es an den Waldorfschulen heißen müßte – erteilt wurde und wie es heute in oft verschlimmertem Maße geschieht. Man darf sagen: Der verborgene Hintergrund des Schreib- und

¹⁸ «Jedermann ist sich dessen bewußt, daß sein Denken im Konflikt mit der Wirklichkeit angefacht wird.» Rudolf Steiner: «Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller», GA 2, 1958, S. 26

Lesevorgangs wird von uns oft nicht einmal anfänglich durchschaut. Blind gegenüber den eigenen unbewußt bleibenden <kulturtechnischen> Voraussetzungen steht man als Produkt des heutigen – aber auch des angeblich <alternativen> – Schulsystems dem Text Rudolf Steiners gegenüber. Das heißt, man steht eigentlich diesem Text gar nicht gegenüber, man gleitet vielmehr unbemerkt über die Schwelle des Bewußtseins in eine Text-Illusion hinein. In solcher Illusion befangen, kann man bald nicht mehr unterscheiden, was der Text und was das eigene Verständnis des Textes ist. Das ist dann der neue Analphabetismus. Man vergißt, daß man doch selber liest. Statt dessen liest es sich <automatisch>. Dies mag für manche Lebensgebiete wünschbar sein; auf anthroposophischen Gebiet ist dieser Mechanismus fatal. Die Folge ist nämlich, daß der Autor Rudolf Steiner als solcher aus dem Bewußtsein verschwindet. Das Denk- und Lese-Gewissen wird außer Kraft gesetzt. Man meint, was man <einfach verstanden> habe, stehe auch <objektiv> im Text: Der Autor habe eben das sagen wollen, was man selbst als den angeblichen <Sinn> zu dem Text hinzugefügt hat, ohne es zu bemerken. – Vielfach macht man sich nicht einmal klar, daß es solche unbekanntenen Voraussetzungen des lesenden Verstehens überhaupt gibt. Man meint, man lese unbefangen, <was da steht>, weil man gar kein Problem dabei erkennen oder erfühlen kann. Man sagt sich dann halb träumend: Wenn ich als Leser einmal etwas nicht verstehe, dann – muß der Autor schuld daran sein. Man betrachtet es vielfach als eine undenkbare Zumutung, sich und seine Bildung in dieser Hinsicht selbst zu überprüfen oder in Frage stellen zu lassen. Denn diese Prüfung würde an den vermeintlichen Grundfesten des eigenen Selbstverständnisses rütteln.

So verschmilzt der ungeschulte Leser, der un- oder halbbewußt über die Schwelle gleitet, statt für seine lesende Denk-Tätigkeit zu erwachen, unversehens immer mehr mit einer ihm dunkel bleibenden Gestalt, den er den <Autor> nennt; die Bewußtseinskonturen, die Grenzen des Bewußtseins lösen sich auf, was bis zur völligen Identifikation der eigenen oder einer anderen Person mit einer traumhaft-magisch wirkenden Gegengestalt eines okkulten Autors führen kann, die man bloß aus Gewohnheit <Rudolf Steiner> nennt¹⁹. Man meint dann, was man

¹⁹ In einem Brief Rudolf Steiners aus München vom 9. Januar 1905 an Marie von Sivers (GA 262, Ausgabe 2002, Seite 86) heißt es: «In den Köpfen der sogenannten Theosophen wird sich noch einmal aller Materialismus unseres Zeitalters am krassesten spiegeln. Weil die theosophische Gesinnung selbst eine so hohe ist, werden diejenigen, die nicht ganz von ihr ergriffen werden, gerade die schlimmsten Materialisten werden. An den Theosophen werden wir wohl noch viel böseres zu erleben haben, als an denen, die nicht von der theosophischen Lehre berührt worden sind. Die theosophische Lehre als Dogmatik, nicht als Leben aufgenommen, kann gerade in materialistische Abgründe führen. Wir müssen das nur verstehen. Sieh Dir einmal Keightley an. Der ist auf dem besten Wege, eines der schlimmsten Opfer der Theosophie zu werden. Ohne Theosophie wäre er ein schlichter, unbegabter, aber wahr-

jeweils <gefunden> oder <gedacht> habe, was einem <geoffenbart> oder <inspiriert> wurde, sei der eigentliche, wahre, unbezweifelbare Sinn des von Rudolf Steiner so vielfältig Ausgeführten. Zugleich wird jede Infragestellung dieses je eigenen sakrosankten <Verständnisses> der Aussagen dieses Autors nicht mehr als die ersehnte Erlösung von einem Übel erlebt, sondern als Bedrohung des eigenen <Wesens>.²⁰ – Der Kundige erkennt darin Symptome des von der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners so bezeichneten Schwellenübertritts.

Diese Gefahr bemerkend, sind manche von uns eher bereit, die schwer verständlichen Texte Rudolf Steiners auf das Niveau eines banalen Referats herunterzuholen und sie damit sozial verfügbar zu machen,²¹ oder die Begegnung mit diesen gefährlichen Texten sogar ganz zu meiden. Die zunächst naive Vertrauensseligkeit in das eigene Verstehensvermögen wird dann durch eine resignative Verzweiflung abgelöst, welche gelegentlich sogar leugnet, daß es in den Texten Rudolf Steiners überhaupt noch etwas zu Verstehen gibt: Man habe die Anthroposophie bereits <vor der Geburt aufgenommen> und ein Studium nicht mehr nötig. So behandeln wir <die geistige Welt>, also die Anthroposophie Rudolf Steiners, vielfach als eine krude Faktizität, die

scheinlich braver Gelehrter geworden. Durch die Theosophie wird er ein hochmütiger, neidischer, nörgelnder Streber. Das sind Erwägungen, denen der Okkultist immer wieder nachhängen muss, wenn er daran denken soll, die hohe Weisheit der heiligen Meister in das Publikum zu streuen. Das ist seine große Verantwortlichkeit. Das ist es, was uns die Brüder immer entgegenhalten, die im Okkultismus konservativ bleiben und die Methode des Geheimhaltens auch ferner pflegen wollen. – Und kein Tag vergeht, an dem die Meister nicht die Mahnung deutlich ertönen lassen: <Seid vorsichtig, bedenkt die Unreife eures Zeitalters. Ihr habt Kinder vor euch, und es ist euer Schicksal, dass ihr Kindern die hohen Geheimlehren mitteilen müsst. Seid gewärtig, dass ihr durch eure Worte Bösewichter erzieht.> Ich kann Dir nur sagen, wenn der Meister mich nicht zu überzeugen gewusst hätte, dass trotz alledem die Theosophie unserem Zeitalter notwendig ist: ich hätte auch nach 1901 nur philosophische Bücher geschrieben und literarisch und philosophisch gesprochen.»

²⁰ Dagegen optimistisch Goethe: «Wenn man den menschlichen Geist von einer Hypothese befreit, die ihn unnötig einschränkte, die ihn zwang, falsch zu sehen, falsch zu kombinieren, anstatt zu schauen zu grübeln, anstatt zu urteilen zu sophistisieren, so hat man ihm schon einen großen Dienst erzeigt. Er sieht die Phänomene freier, in andern Verhältnissen und Verbindungen an, er ordnet sie nach seiner Weise, und er erhält wieder die Gelegenheit, die unschätzbar ist, wenn er in der Folge bald dazu gelangt, seinen Irrtum selbst wieder einzusehen.» (Maximen und Reflexionen, Naturwissenschaft, Nr. 898)

²¹ «Die Impulse des Intellektualismus, die sich seit dem fünfzehnten Jahrhundert auf allen Gebieten des Lebens geltend gemacht hatten, wurzeln im <einzelnen Seelenleben>, wenn sie wirklich echte Äußerungen ihres Wesens sind. Wenn der Mensch intellektuell sich aus dem sozialen Leben heraus offenbart, so ist das eben nicht eine echte intellektuelle Äußerung, sondern die Nachahmung einer solchen.» Rudolf Steiner in <Mein Lebensgang>, Kap. 31, über den Aufsatz <Der Individualismus in der Philosophie>, GA 28, 1983, S. 406

unabhängig von dem Gedankenprozeß ihrer Entstehung wirklich – und das heißt eben doch gedankenlos – vorhanden sein soll. Zu der man also Beziehungen aufnehmen kann, ohne daß dasjenige, worauf man sich bezieht, erst im eigenen Denken ausgebildet werden müßte.

Wäre dies alles in der Tat so, wie wir manchmal meinen, dann bräuhete man im Grunde die Schriften Rudolf Steiners nicht, um zur Anthroposophie in eine befriedigende Beziehung zu treten. Man könnte meinen, ohne den «Umweg» über die schwierige Arbeit an den noch schwierigeren Textformulierungen Rudolf Steiners direkt und selber nachsehen zu können, was denn an den Mitteilungen Rudolf Steiners über die «objektive» geistige Welt «so dran» ist. In diesem absonderlichen Sinne möchten heute aber immer mehr Leute die Sache der anthroposophischen Geisteswissenschaft ansehen.

Daß solche Auffassungen, wenn sie sich unerkannt verbreiten, für die wirtschaftliche Seite einer «Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe» nicht ohne Folgen bleiben kann, ist selbstverständlich. Die Folgen sind ja bereits eingetreten: Die Verkaufszahlen gehen seit mehreren Jahren dramatisch zurück. Für die Auffassung, daß der Zugang zur Anthroposophie gar nicht von der genauen Erarbeitung der Texte Rudolf Steiners abhängig ist, da die geistige Welt objektiv und unabhängig vom individuellen Denkkakt gegeben sei, liegt die Überlegung vielleicht nicht so ganz fern, die Texte Rudolf Steiners soweit editorisch zu bearbeiten und zu vereinfachen, daß man sie doch wieder verkaufen kann.

Wer es mit der Anthroposophie ernst meint, wird sich fragen müssen, wie solchen Tendenzen entgegengewirkt werden kann. Doch wohl nur durch die Orientierung der Leser der «Rudolf Steiner Gesamtausgabe» über den besonderen – anthroposophischen – Charakter der Texte Rudolf Steiners. Er wird den hier besprochenen Vorgang als Symptom einer Bewußtseinsverfassung zu erkennen suchen, die ihn als Mitglied der Lesergemeinde unserer Zivilisation selbst betrifft. Er weiß dann aus Selbstbeobachtung, wie er als gewöhnlicher Leser nicht weiß, daß er sich den lesenden Zugang zu dem Werk Rudolf Steiners erst ganz von Grund auf erschließen müßte, da er die Kunst des denkenden Lesens im anthroposophischen Buch nicht erübt hat. Ihm ist bewußt, wie er als gewöhnlicher Leser sich nicht bewußt ist, daß es eine solche Kunst geben könnte. Er sieht sich deshalb den anthroposophischen Schriften Rudolf Steiners ganz hilflos gegenüberstehen, ohne diese Hilflosigkeit zu bemerken. Dabei wäre das Bemerken derselben der erste anthroposophische Schritt in Richtung Anthroposophie. Allerdings erfordert das damit verbundene Eingeständnis, von dem hier die Rede ist, in der Durchführung erheblichen Mut. Denn dieses Eingeständnis führt zuerst in eine tiefe Verunsicherung hinein. Und zwar gerade, weil man begonnen hat, die Wortlaute Rudolf Steiners ganz genau zu studieren. Die Genauigkeit des eige-

nen Tuns, aus der Kraft der Selbstbeobachtung gespeist, verunsichert den Leser in seinen unbewußten Gewohnheiten erheblich.

Nun kann vielleicht sinnvoll gefragt werden: Sollten wir also tatsächlich Verunsicherungen der Leser auf jeden Fall vermeiden? Nein, Herr Dr. Kugler! Die Verunsicherung durch die Anthroposophie Rudolf Steiners ist notwendig – weil und insofern sie ein Ergebnis der eigenen denkenden Tätigkeit ist oder diese anregen kann. Die undenkbar heftigsten Verunsicherungen der gewohnten Bewußtseinshaltung werden zu wichtigsten Erfahrungen auf dem Wege zum selbsterkennenden Verstehen und zum eigenen Schauen des so Verstandenen. Auf die selbst auferlegten, aktiv errungenen Verunsicherungen des gewöhnlichen Verhaltens kam es Rudolf Steiner stets an. Und eben dies muß endlich zum Thema werden, wir müssen lernen, uns in diesem bislang fast völlig unbekanntem Gebiet zu orientieren. Denn die Ideenbilder, die Rudolf Steiner wie in seinen Schriften so auch in dem hier behandelten Aufsatz entwickelt, warten darauf, daß wir anfangen wollen, sie nicht bloß intellektuell <zu verstehen>, sondern sie zu erleben.

«Wieder stehe ich mit diesem Aufsatz vor dem <Tore der Geistwelt>. In der menschlichen Individualität werden die Ideenbilder gezeigt, die den Welt-Inhalt offenbaren. Sie treten auf, so daß sie auf das Erleben warten, durch das in ihnen die Seele in die Geistwelt schreiten kann. Ich hielt in der Schilderung an dieser Stelle ein. Es steht eine Innenwelt da, die zeigt, wie weit das bloße Denken im Weltbegreifen kommt.»²²

Und wer anders sollte die Frage öffentlich wirksam aufwerfen, wie man sich zu den Texten Rudolf Steiners in das richtige Verhältnis – als die Rudolf-Steiner-Nachlaßverwaltung und der Rudolf-Steiner-Verlag, und sei es auch nur dadurch, daß man sich dort entschließt, den Leser nicht vormundschaftlich und fürsorglich zu lenken und zu leiten, sondern ihm durch Offenlegung der Tatsachen Gelegenheit geben, sich denkend in die Geheimnisse der Rudolf Steiner-Editionen einzuweihen?

Wer jedoch jetzt schon an den Vorworten und Einleitungen Rudolf Steiners zu seinen Schriften nicht achtlos vorübereilt, sondern sie als Unterweisungen an der Schwelle der in den Texten Rudolf Steiners gegebenen geistigen Wirklichkeit auffassen will, der kann auch jetzt schon sicher wissen, wie unsicher er aus eigener Einsicht über seine mitgebrachten Fähigkeiten eigentlich sein müßte:

«Wie man Bücher in unserem Zeitalter zu lesen pflegt, kann dieses nicht gelesen werden. In einer gewissen Beziehung wird von dem Leser jede Seite, ja man-

²² Rudolf Steiner in <Mein Lebensgang>, Kap. 31, über den Aufsatz <Der Individualismus in der Philosophie>, GA 28, 1983, S. 406

cher Satz erarbeitet werden müssen. Das ist mit Bewußtsein angestrebt worden. Denn nur so kann das Buch dem Leser werden, was es ihm werden soll. Wer es bloß durchliest, der wird es gar nicht gelesen haben. Seine Wahrheiten müssen erlebt werden. Geisteswissenschaft hat nur in diesem Sinne einen Wert.»²³

Freiburg im Breisgau, am 28. September 2004

Rüdiger Blankertz

* * *

Dokumente

Im Anhang findet sich

- der Mailwechsel mit dem Rudolf Steiner Verlag
- die offizielle Verlautbarung des Rudolf Steiner Verlags zu diesem Vorgang
- Abdruck eines Aufsatzes von Ulla Trapp (Rudolf Steiner Verlag):
Wie <authentisch> sind die Nachschriften von Rudolf Steiners Vorträgen? *Quelle*

Auf www.menschenkunde.com liegt das Faksimile des Originals des Aufsatzes <Der Egoismus in der Philosophie> von 1899

²³ Rudolf Steiner, <Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung>, in der Vorrede zur 3. Auflage

Frühjahr 2005

(Abschrift)

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Kürzlich war im Fernsehen ein Filmbericht zu sehen über archäologische Ausgrabungen in Mitteldeutschland. Da konnte man mitverfolgen, wie über eine ganze Woche ein Ausgräber einen Hubbel im Erdreich bearbeitete, unter dem er ein Gefäß der Schnurkeramiker vermutete. Ganz vorsichtig, erst mit den Händen, dann mit einer Zahnbürste, zuletzt mit einem feinen Pinsel wurde die umgebende Erdweggebürstet, geradezu weggestreicht, um schließlich das alte, längst zerbrochene Gefäß so weit freizulegen, dass es wie eine Mumie umwickelt und in die Werkstatt der Restauratorin gebracht werden konnte, die es dann aus den vielen Scherben in einer Art dreidimensionalem Puzzle wieder zusammenfügte und -klebte.

Als ich diesen Bericht sah, musste ich unmittelbar an die Arbeit unserer Kollegen, insbesondere der Stenografie-Experten, im Rudolf Steiner Archiv denken. Mit der gleichen Geduld, Vorsicht und Sorgfalt werden dort tage- und wochenlang, manchmal monatelang, die Kürzel eines Stenogramms zu bestimmten unklaren Stellen betrachtet und erwogen, ob sie sich nicht, wie die Scherben jener Vase, objektiv und eindeutig zu der ursprünglichen Form zusammenfügen lassen. Fast zwei Jahre solcher Arbeit wurden z. B. auf die Neuausgabe des Heileurythmie-Kurses (GA 315; 2003 erschienen) aufgewendet.

Solche Arbeit - und Leistung - bleibt nahezu unbeachtet in der anthroposophischen Szene. Wenn dagegen jemand einen vor Jahrzehnten bei einem Aufsatzband unterlaufenen Fehler in einem Satz entdeckt, dann wird über Internet gleich die Zuverlässigkeit *aller* Steiner-Ausgaben in Zweifel gezogen; da wird von einer Seite gleich auf die restlichen etwa 95.000 Seiten der Steiner-Gesamtausgabe geschlossen. Wenn in einer Zeitschrift der Spezialfall der außerordentlich schlecht überlieferten Priester-Kurse diskutiert wird, dann wird sofort plakativ gefragt, ob man überhaupt den Steiner-Ausgaben trauen könne. Und wenn ein Selbstverleger, der bisher nur die eigenen Werke publizierte, plötzlich seine Mission entdeckt, die Welt mit billigen Steiner-Texten beglücken zu müssen, weil er sie besser herausgeben zu können meint, dann kommt mir das so vor, als ob er nur ein paar Scherben aus so einem zuvor mühsam restaurierten Gefäß herausbricht und etwas gefälliger wieder zusammenklebt - ohne jegliche Kenntnis der archäologischen Details am Fundort.

Zum Glück lassen sich unsere Ausgräber (Herausgeber) von solchen Experten nicht bei ihrer Arbeit ablenken. Schon seit einiger Zeit wird jetzt an einem besonders heiklen Fundort gegraben, gekratzt und gebürstet: an den

Zeitgeschichtlichen Betrachtungen (GA 173, 174). Auch dies ein Fall einer besonders unbefriedigenden Quellenlage: teilweise schlechte, manchmal lückenhafte Stenogramme und Übertragungen, ohne profunde Kenntnisse der historischen Zusammenhänge oft un- oder missverständlich, also sehr kommentierungsbedürftig. Doch Schicht um Schicht geht es voran. Vielleicht (man sollte Wissenschaftler nie nach Terminen fragen) können die Ausgrabungen dieses Jahr abgeschlossen und die restaurierten Fundstücke im nächsten Jahr publiziert werden.

Der Vergleich eines Steiner-Herausgebers mit einem Restaurator mag schockieren. Aber wenn man sich in den Museen umschaute, kann man viele erstaunliche Zeugnisse finden dafür, was gute Restauratoren zu leisten imstande sind, nämlich eine solche Nähe zum mutmaßlichen Original (das man ja, wie bei Steiners Vorträgen, nicht kennen kann) zu erreichen, so dass man trotz allem von höchster Authentizität sprechen darf. Das ist das Ziel eines jeden Restaurators wie eines jeden Steiner-Herausgebers. Und wenn man bedenkt, wie tief manche Lesende und Studierende der Vorträge Rudolf Steiners sich auch heute noch, achtzig bis hundert Jahre nach dem «Original», existentiell angesprochen fühlen, darin darf man die Frage, die auch schon aufgeworfen wurde: ob denn Steiner auch wirklich drin ist, wo Steiner drauf steht, guten Gewissens bejahen.

Mit besten Grüßen und Wünschen von Verlag und Archiv

Winfried Altmann

Ihr Partner im

RUDOLF STEINER VERLAG

Mailwechsel
Willkürliche Textänderungen in der GA 30
(Der Individualismus in der Philosophie)

----- Original Message -----

From: "Andreas Wilke" <awilke@anthroposophische-gesellschaft.de>

To: "Blankertz Rüdiger" <rb@die-bauhuetten.de>

Sent: Monday, September 13, 2004 9:51 PM

Subject: "Der Egoismus in der Philosophie"

Lieber Herr Blankertz,

anliegend sende ich Ihnen die Originalkopie des Aufsatzes von Rudolf Steiner "Der Egoismus in der Philosophie" und dazu die Seite 115 der derzeit aktuellen GA 30, woraus Sie ersehen können, dass offenbar in der Nachlassverwaltung offenbar sich jemand bemüsstigt gefühlt hat Rudolf Steiners SCHRIFTLICHEN Text zu ändern - übrigens die Ausgabe von 1961 hat noch den korrekten Wortlaut.

- Mich hat dieser Aufsatz sehr beschäftigt und ich kam über die betreffende Stelle in der aktuellen Ausgabe nicht hinweg und habe aufgrund dessen einmal nachgeforscht: URGEHEUERLICH. - Ich glaubte, dass Sie das auch interessieren könnte, weil die Verdrehung wirklich erstaunlich charakteristisch ist.

Herzliche Grüße
Ihr Andreas Wilke

----- Original Message -----

From: *Rüdiger Blankertz*

To: *Andreas Wilke*

Sent: Tuesday, September 14, 2004 12:02 AM

Subject: Re: "Der Egoismus in der Philosophie"

Lieber Herr Wilke:

das ist wirklich UR- und ungeheuerlich (s.u.)

Haben Sie die aktuelle Ausgabe der GA 30 im Druck?

Daß der Text im Internet verfälscht ist, könnte ja noch ein Fehler sein - oder?

In der unten dokumentierten Internet-Fassung ist der Text noch unverändert - anscheinend 2002 aus einem Word-Doc konvertiert:

<!-- Name: Steiner/Articles/DeInPh_index.html Copyright (c) 1990-2002 -->

<!-- Desc: Steiner Der Individualismus in der Philosophie The e.Lib, Inc. -->

<!-- <TITLE>Aufsatz: Der Individualismus in der Philosophie</TITLE> -->

Wissen Sie, wie die Bilddateien der Datenbank erstellt werden?

Und vor allem: Wollen Sie sich dazu nicht öffentlich äußern? Das wäre doch ein konkreter Anlaß für eine erste Attacke, um die man doch nicht herum kommen wird. Ich mache gern mit.

Zum Inhalt:

Sie beziehen sich anscheinend auch auf unser Gespräch. ... Die von Ihnen gemeinte Stelle hat mich ebenfalls schon viel Schweiß gekostet: Aus der Sinnenwelt geht die geistige Welt hervor - und zwar durch den Denkkakt RSts. Damit wäre denkend zu erschließen, WER da spricht (nachdem er geschrieben hat, siehe Völpel, Literaturgeschichte). Man kommt wohl kaum darum herum, irgendwie den Gehalt dieser Formulierung anhand ihrer Verdrehung auszuloten. Was meinen Sie?

Dann aber - was man nicht öffentlich ohne weiteres sagen kann, was aber zwischen uns ja schon als Thema genannt wurde:

Wie steht z.B. dieser Text, diese Selbst-Beschreibung RSts., als Form zu seinem Inhalt ? Also: WEM sagt er dies? Und was folgt daraus, daß wir es lesen (die Form) - und sogar etwas von dem bemerken, was gemeint sein könnte??? (der Gehalt)

Ich grüße Sie - einmal mit Goethe, wenn's erlaubt ist - herzlich und freue mich auf Ihre Rückmeldung

Ihr

R. Blankertz

----- Original Message -----

From: *Rüdiger Blankertz*

To: *verlag@rudolf-steiner.com*

Sent: Wednesday, September 15, 2004 8:03 PM

Subject: Steinerverlag_15_09_2004.doc

Rüdiger Blankertz

Im Großacker 28

D- 79252 STEGEN

Tel.: 07661 - 905902

Fax: 07661 - 908373

Mobil: 0171-6551117

Rüdiger Blankertz Im Großacker 28 D-79252 Stegen

Rudolf Steiner Verlag

Lektorat

Postfach 135

Hügelweg 34

CH-4143 Dornach

Tel: +41 (0)61 706 91 30

Fax: +41 (0)61 706 91 49

Mittwoch, 15. September 2004

«Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 30 4. Auflage?; Internet-Datenbank «Rudolf Steiner Gesamtausgabe»: Wortlaut in «Der Individualismus in der Philosophie (1899)»

Sehr geehrter Herr Lektor!

In der Internet-Datenbank zu GA 30 (Methodische Grundlagen...) finde ich auf Seite 115 folgende Textvariante abgedruckt:

- A. «Original-Text» Text 1899, 1961, 1989, 2002 im Internet:
Auf diese Weise wurde das Kind, die geistige Welt der Sinnenwelt, zur Mutter der letzteren gemacht.
- B. Derzeit veröffentlichter Text (2003?):
Auf diese Weise wurde das Kind, die Sinnenwelt, zur Mutter der geistigen Welt gemacht.

Mir liegt die derzeit im Vertrieb befindliche Druckausgabe nicht selbst vor. Ich muß aber aus der Versicherung eines befreundeten Lesers, der im Besitz derselben ist, entnehmen, daß diese Textänderung auch in der Druckausgabe vorhanden ist. (4. Auflage? ISBN: 3-7274-0300-4 wird bei Amazon und KNO noch mit der Angabe «1961» geführt!)

Sie wissen um die Sensibilität der Rudolf Steiner Texte. Ich bitte deshalb darum, um freundliche Mitteilung, wie es zu dieser Änderung kommt.

Eine Fußnote findet sich zu diesem Vorgang *n i c h t*, wie z.B. zu Seite 150, Hinweis auf S. 611, wo Sie so frei waren, die Verwendung des Imperfekts in dem Satz «Das ganze Wesen der Welt schöpfte ich aus mir» als Druckfehler zu kennzeichnen, ohne aber den abgedruckten Text zu verändern.

Mit freundlichen Grüßen

Blankertz

----- Original Message -----

From: *Altmann*

To: *Rüdiger Blankertz*

Sent: Thursday, September 16, 2004 4:45 PM

Subject: Re: Steinerverlag_15_09_2004.doc

Sehr geehrter Herr Blankertz,
ich komme aus Ihrer Frage nicht ganz klar, denn die letzte Auflage von GA 30 ist nach wie vor die dritte Auflage von 1989. (Eine neuere Auflage gibt es nicht.) Dort findet sich die Textstelle genau so, wie von Ihnen unter B) zitiert, und so steht er auch im Internet. Ob der Text A) in der Ausgabe 1961 so stand, kann ich jetzt nicht nachprüfen; wenn ja, dann fällt diese Korrektur sicher unter die erwähnten wenigen Korrekturen, die für die Auflage 1989 durchgeführt wurden, denn die Textverschachtelung von Text A) gibt ja keinen Sinn, allenfalls den umgekehrten als gemeint.

Mit freundlichen Grüßen

Winfried Altmann, Rudolf Steiner Verlag

Postf. 135, CH-4143 Dornach 1

Tel. 0(041) 61 706 91 30 / Fax 0(041) 61 706 91 49

----- Original Message -----

From: *Rüdiger Blankertz*

To: *Altmann*

Sent: Thursday, September 16, 2004 5:36 PM

Subject: Re: Steinerverlag_15_09_2004.doc

Lieber Herr Altmann,

Ich kann Ihre Einwendungen nur bestätigen: Wie ich feststellte, war der Text bis zur 3. Auflage 1989 korrekt.

Mindestens in der Internet-Datenbank findet sich jedoch die geänderte Textversion.

Ich lege die Abbildung bei.

Sie könnten es ja auch selbst in der Datenbank nachprüfen.

Welche Quelle haben Sie denn im Internet überprüft?

Bzgl. der Frage nach der derzeitigen Auflage muß ich mich versichern.

Die derzeit gültige ISBN gibt jedoch formal eine 4. Auflage an. (ISBN: 3-7274-0300-4)

Ich erwarte gespannt Ihre Rückantwort.

Mit freundlichen Grüßen

Blankertz

----- Original Message -----

From: *Rüdiger Blankertz*
To: *Altmann*
Sent: Thursday, September 16, 2004 5:52 PM
Subject: Fw: Steinerverlag_15_09_2004.doc

Lieber Herr Altmann:

Wie das so ist: Es ist einfach nicht zu fassen.

Jetzt erst wird mir klar:

Sie betrachten tatsächlich die falsche Textversion als die richtige.

Ich muß mich also korrigieren.

Demnach ist die 3. Auflage 1989 bereits nicht mehr korrekt. (Ich besitze diese nicht, sondern stützte mich auf eine Angabe.)

Die 1. Auflage von 1961 gibt den Text A wieder, ebenso die Ausgabe von 1899.

Beide Ausgaben sind in meiner Hand.

Ich lege das Faksimile von 1899 bei.

Nochmals: Die derzeit veröffentlichte Textfassung ist offenbar die falsche.

Wie sehen Sie das nun?

Mit freundlichem Gruß

Blankertz

----- Original Message -----

From: "Andreas Wilke" <awilke@anthroposophische-gesellschaft.de>

To: "Blankertz Rüdiger" <rb@die-bauhuetten.de>

Sent: Thursday, September 16, 2004 6:11 PM

Subject: Zeitprobleme

Lieber Herr Blankertz,

vielen Dank für Ihre Sendungen. - Leider bin ich derzeit so sehr beschäftigt, dass ich noch nicht zum Antworten kam. - Ich hoffe das morgen nachzuholen.

Wie Sie aus meiner Weiterleitung sehen, hat Herr Kugler bereits auf meine Internet-Veröffentlichung reagiert. - Mit einer nicht zu fassenden Naivität.

Die Reaktion von Herrn Altmann paßt absolut ins Bild. - Von einem Lesen des Textes ist kann bei manchen Menschen offenbar wirklich nicht die Rede sein. - Es wird nur verglichen und abgeglichen. Wo und wie leben und lesen diese Menschen???

Alles weitere hoffentlich morgen,
herzliche Grüße,
Andreas Wilke

----- Original Message -----

From: *Andreas Wilke*

To: *Blankertz Rüdiger*

Sent: Thursday, September 16, 2004 6:03 PM

Subject: Fwd: Textfehler in GA 30

Anfang der weitergeleiteten E-Mail:

Von: Rudolf Steiner Archiv <*expo@rudolf-steiner.com*>

Datum: 15. September 2004 15:41:48 MESZ

An: andreas wilke <*awilke@anthroposophische-gesellschaft.de*>

Betreff: Textfehler in GA 30

Sehr geehrter Herr Wilke

ja, da ist wohl von der Herausgeberin S. Lötscher (Ausgabe 1989) ein gravierender Fehler gemacht worden, indem der Text von 1961, der auch identisch ist mit dem Druck von 1899, verändert wurde. Zudem hat sie die Aenderung nirgendwo nachgewiesen, was eine zweite Sünde ist. Ich schreibe

dies noch unter dem Vorbehalt, dass sich vielleicht doch noch Unterlagen finden, die die Textänderung rechtfertigen. Jedenfalls bei meinen ersten Recherchen heute, habe ich keinerlei Hinweis auf eine von Rudolf Steiner beabsichtigte Textänderung gefunden. Falls ich doch noch fündig werde, erhalten Sie nochmals Post von mir. - Im übrigen hätte ich es angemessener

gefunden, wenn Sie uns direkt auf diesen (möglichen) Fehler aufmerksam gemacht hätten. Es hätte ja sein können, dass Rudolf Steiner irgendwo eine

Notiz mit einer Textänderung hinterlassen hat, was das Vorgehen der Herausgeberin von 1989 gerechtfertigt hätte. Wir sollten

Verunsicherungen

der Leser auf jeden Fall vermeiden, sollten aber natürlich zur Aufklärung beitragen. In diesem Sinne meine Bitte an Sie: Teilen Sie uns auftretende Unstimmigkeiten in den Texten direkt mit. Wir werden sie dann prüfen und Ihnen unser Ergebnis mitteilen. Dann können Sie getrost Ihre Leser orientieren.

Mir freundlichen Grüßen

Walter Kugler

--

Rudolf Steiner Archiv

Postfach 135

CH-4143 Dornach 1

Switzerland

Tel: ++41.61 706 82 10

Fax: ++41.61 701 16 77

----- Original Message -----

From: *Rüdiger Blankertz*

To: *Altmann*

Sent: Thursday, September 16, 2004 6:33 PM

Subject: Fw: Textfehler in GA 30

Lieber Herr Altmann: Dies zur Kenntnis.

Ich wußte nicht, daß Herr Wilke bereits mit Herrn Kugler an der Sache dran ist.

Das Problem scheint darin zu liegen, daß der Genitiv von einem heutigen Leser oft nicht oder nicht richtig aufgefaßt wird.

Daher meint man dann, der originale Text Rudolf Steiners sei - ein Druckfehler.

Meine Frage bleibt: Was bedeutet dieser Vorgang für den Rudolf-Steiner-Verlag?

Weitere Fragen schließen sich natürlich an...

mit freundlichen Grüßen

Blankertz

----- Original Message -----

From: "Andreas Wilke" <awilke@anthroposophische-gesellschaft.de>
To: "Blankertz Rüdiger" <rb@die-bauhuetten.de>
Sent: Thursday, September 16, 2004 6:58 PM
Subject: 1989er Auflage

Lieber Herr Blankertz,

ganz kurz noch: die Texte im Internet der Recherchierbaren Datenbank der Nachlassverwaltung sind tatsächlich Scans der aktuellen Buchausgaben.

Herzliche Grüße,
Andreas Wilke

----- Original Message -----

From: *Altmann*
To: *Rüdiger Blankertz*
Sent: Friday, September 17, 2004 10:20 AM
Subject: Re: Fw: Steiner Verlag_15_09_2004.doc

Sehr geehrter Herr Blankertz,
zunächst zu den Punkten, die eindeutig sind und über die es nichts zu rechten und zu streiten gibt:
Es existieren nur drei Veröffentlichungen von Steiners Aufsatz über den Egoismus/Individualismus in der Philosophie: 1) im Sammelband "Egoismus" von 1899; 2) erstmals wieder abgedruckt im Aufsatzband GA 30 im Rahmen der Gesamtausgabe, 1961; 3) neu aufgelegt mit wenigen Korrekturen (darunter die hier diskutierte) unter gleicher ISBN 1989. (Einer ISBN kann man nie eine bestimmte Auflagenzählung entnehmen.)
Die Internet-Version ist keine eigene Ausgabe! Sie versammelt nur die zum Zeitpunkt ca. 2002 (es gibt einige nach-gescannte Titel) jeweils bis dahin zuletzt erschienenen Auflagen der GA; das können also Editionen aus den 60er Jahren sein oder von 2002 oder, wie in diesem Fall, von 1989. Die Internetseiten sind ja sozusagen nur Fotografien der gedruckten Buchseiten. Soweit alles, was der Verlag dazu sagen kann.

Alle anderen Fragen, warum welche Änderungen, ob berechtigt oder nicht, sind eigentlich Fragen an den Herausgeber, und das ist im Falle Steiner das Archiv. (Insofern war die parallele Anfrage an Herrn Dr. Kugler richtig adressiert.) Ich versuche nur manchmal, wenn schon Fragen an den Verlag gelangen, meinen Kollegen im Archiv Arbeit abzunehmen (sie sind ja dort viel zu wenige) und manches gleich von hier aus abzuklären, was ich ja auch bezüglich der Verwirrung über die vielen Auflagen und Versionen tun konnte. Dass ich dabei auch noch die Korrektur in der letzten Auflage verteidigte, hätte ich lieber unterlassen, da es für Sie "einfach nicht zu fassen" ist. Polemik ist aber nicht sehr hilfreich! Auch nicht Ihre Schwarzweißmalerei nach "richtiger" und "falscher" Textversion. Die Kategorien Richtig und Falsch treffen bei Texteditionen nur sehr selten zu, und bei Rudolf Steiner noch viel seltener (auch wenn der Leser sich natürlich Eindeutigkeit wünscht).

Im Falle unseres Beispiels: die erste Frage wäre: gibt es ein eigenhändiges Manuskript von Steiners Aufsatz, womöglich auch noch die Druckfahnen aus dem Sammelband möglicherweise mit Steiners Korrekturen; das wäre dann ein sehr authentisches Dokument, sozusagen die "richtige" Fassung. Schon der Druck des Sammelbandes 1899 ist kein eindeutiger Beweis, dass Rudolf Steiner jedes Wort oder gar Komma wirklich so gewollt und geschrieben hat; die Drucker zu jener Zeit waren nämlich noch recht eigenmächtig, sie waren zugleich immer auch Korrektoren und fühlten sich manchmal fast schon als Lektoren. (Wir kennen ja solche Beispiele eigenmächtiger Änderungen durch den Setzer, etwa beim "Seelenkalender".) Es können auch Lesefehler des Setzers vorliegen. Auch der Herausgeber des Sammelbandes könnte eingegriffen haben. Ich will das jetzt alles nicht behaupten und schon gar nicht auf die diskutierte Textstelle beziehen, aber man sollte doch bitte etwas vorsichtiger sein mit den Begriffen "richtig" und "falsch" und dem Herausgeber nicht immer gleich "Fälschung" vorwerfen, wie das viele tun (als ob das seine Absicht gewesen wäre), statt sachlich zu konstatieren: "diese herausgeberische Entscheidung halte ich für zweifelhaft." Darüber lässt sich dann immer diskutieren.

Nichts für ungut!

Mit freundlichen Grüßen

Winfried Altmann, Rudolf Steiner Verlag

Postf. 135, CH-4143 Dornach 1

Tel. 0(041) 61 706 91 30 / Fax 0(041) 61 706 91 49

----- Original Message -----

From: "Rüdiger Blankertz" <rb@die-bauhuette.de>
To: "Altmann" <winfried.altmann@rudolf-steiner.com>
Sent: Friday, September 17, 2004 1:11 PM
Subject: Re: Fw: Steinerverlag_15_09_2004.doc

Sehr geehrter Herr Altmann,

Sie irren sich, Ihre Angaben entsprechen nicht den Tatsachen.
Der fragliche Aufsatz ist bereits mehrfach erschienen:

1899, -

1939 im Sammelband Frühwerk Band I - Aufsätze 1884-1902. Mit je einem Bildnis Steiners, Faksimiles, Register. Hg. Von Edwin Froböse u. Werner Teichert mit e. Einf. Von Marie Steiner. Goethes Naturanschauung, Kultur-Pädagogik, Philosophie, Naturwiss.; -

ca. 1956 in Veröffentlichung aus dem Frühwerk Nr. 7 als Einzelausgabe dann 1961 in Bibl. Nr. 30. -

Das nur nebenbei und vorab.

Es ist ein wenig betrüblich, daß Sie offenbar wenig Sinn für die hier angesprochene Problematik entwickelt haben.

Das zu sagen ist zwar nicht nett von mir, aber es ist der Eindruck, den ich aus unserer Korrespondenz gewinne.

So höre ich aus Ihrer Entgegnung heraus, daß ich mich doch nicht so gerieren solle.

Meinen Sie das so?

Ich sehe allerdings, daß eine abwehrende Haltung gegen gewisse Fragen derzeit wohl eher die übliche ist...

Warum?

Nun, ich sehe das Problem eben etwas anders und gewichte es auch anders - mit Gründen.

Wie auch immer, Sie sind ja nicht persönlich gemeint, sondern es handelt sich bei mir um sachliche Nachfragen, auf welche ich allerdings kompetente Antworten erwarte.

Von Polemik habe ich keine Spur. Sie mögen das so empfinden, weil Sie diese Fragen vielleicht als lästig empfinden. Und weil sie eventuell spüren, daß da ein Problem existiert, das nur schwer greifbar ist. Meinen Sie nicht, daß es eher bei Ihnen als dem verantwortlichen Fachmann liegt, die Polemik zu vermeiden und auf die Sachlage einzugehen, die Sie doch am besten kennen müßten - besser jedenfalls als ein Leser, der auf solche Dinge eher zufällig stößt, die für Sie doch eigentlich zur Arbeitsgrundlage und Ausbildung gehören müßten? Oder wollen Sie sagen, daß der Vorgang ohne Belang ist, sozusagen Standard? Und doch nicht beabsichtigt?

Insbesondere würde es mich freuen, wenn Sie die Handlungsweise von Frau Lötscher bei Ihrer Argumentation mit berücksichtigten.

Denn wenn man auch nicht annehmen kann, daß die damalige Verlagsleitung die Fälschungstat - und das ist sie wohl doch, wie bereits

Herr Kugler zugegeben hat - veranlaßt hat, so gibt es doch für ein Verlagsgeschäft eine wissenschaftliche oder wenigstens literarische Gesinnung einzufordern, die im Falle des Autors Steiner sicher noch ganz anders zu bewerten wäre als sonstwo. Ihr Hinweis auf die Usancen der Setzer ("Der Sätzer" hieß es mal bei der Taz, wenn es einen Eingriff des Proletariats in die Redaktionstexte gab) könnte ich so verstehen, daß wir doch froh sein sollen, daß im Steiner-Verlag nur der Herausgeber die Texte ändert. Das möchte ich nun weniger so auffassen müssen. Und ich finde die darin liegende Ablenkung von dem konkreten Problem wenig angebracht, vor allem, wenn ich bedenke, daß Sie zur Aufklärung des Vorfalles anscheinend gar nichts beitragen wollen oder können.

Im übrigen könnte es sein, daß Sie die Problematik der Vortragsnach- oder Mitschriften bzw. Stenogramm-Übertragungen mit der der Herausgabe der Schriften in einen Topf werfen. Das möchte ich für mich vermeiden. Ich glaube mir ziemlich bewußt zu sein, daß die "Vortragstexte" vom Verlag rechtlich erfolgreich als literarische Eigenprodukte der als der Kurzschrift Übertragenden bezeichnet werden, um die sonst abgelaufenen Verwertungsrechte zeitlich auszudehnen. Und da ist ja auch etwas dran.

Nun, wie auch immer: Ich denke, Sie sollten die Gelegenheit wahrnehmen, von Ihrem Platz aus etwas weiteres zur Aufklärung des Vorgangs beizutragen. Derzeit verfasse ich einen Aufsatz zu diesem Thema, der die diversen Aspekte anreißt, die zunächst in Betracht kommen. Da denke ich, wäre Ihre Hilfe als Sprecher des Verlages für die Öffentlichkeit wertvoll, damit die Darstellung so sachlich wie möglich werden kann.

Die Diskussion sollte also zunächst über den konkreten Fälschungsvorgang einer übereifrigen Mitarbeiterin des Verlages und die Stellung gehen, die die Verlagsleitung dazu einnimmt. bevor wir uns gegebenenfalls an buchgeschichtliche Curiosa verschwenden, die ja durchaus interessant sein mögen, die aber die Redaktionsarbeit eines Lektorats selbst nicht betreffen.

In Erwartung Ihrer freundlichen und sachkundigen Rückantwort
grüßt Sie einstweilen freundlich
R. Blankertz

----- Original Message -----

From: *Andreas Wilke*

To: *Rüdiger Blankertz*

Sent: Monday, September 20, 2004 3:45 PM

Subject: Re: "Der Egoismus in der Philosophie"

Lieber Herr Blankertz,

herzlichen Dank für Ihre Rückmeldung, auf die ich morgen ausführlicher eingehen möchte. - Vorab aber ganz kurz, das folgende:

An Korrespondenz mit Herrn Kugler liegt wirklich nur diese eine Mail vor. - Ich habe ihn nicht angeschrieben, sondern er hat nur auf meine Internet-Veröffentlichung reagiert.

Herzliche Grüße,
Andreas Wilke

----- Original Message -----

From: "Helmut K" <texte*@gmx.de>
To: "Rüdiger Blankertz" <rb@die-bauhuetten.de>
Sent: Wednesday, September 22, 2004 8:34 AM
Subject: Re: Steiners "Der Individualismus in der Philosophie"

Sehr geehrter Herr Blankertz,

vielen Dank für die ausführliche Information zu Ihrer Anfrage.

In meiner Ausgabe steht tatsächlich der Absatz in der Fassung des Erstdrucks.

Ich habe mich übrigens schon öfters gefragt, warum die Nachlassverwaltung noch nicht nach den ja seit mehr als 200 Jahren erarbeiteten Kriterien für historisch kritische Editionen mal eine danach erarbeitete Steiner-Ausgabe in Angriff genommen hat. Selbst habe ich mich mit Editionstechniken beschäftigt, bin allerdings kein Steiner-Experte und kenne die Hintergründe und Editions-geschichte seiner Werke nicht. Umso mehr bin ich gespannt auf Ihre überarbeitete Website.

Sehr geehrter Herr Blankertz,

Sie hatten angefragt zu dem Angebot
Rudolf Steiner: Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk. 4 Bde.
(=19 Hefte); Auflage: 1,00; oLw (Bde 1-2), Brosch (Bde 3-4); Sektion für
redende und musische Künste am Goetheanum
Bestell-Nr: rara03abcd EUR 120,00

Ich habe die Bände seit beinahe einem Jahr angeboten und inzwischen möchte ich sie nicht mehr verkaufen, da mir die Steiner Texte selbst größtenteils noch unbekannt sind und sie mir mittlerweile wertvoller sind, als dass ich sie derzeit gegen Geld abgeben möchte. Ich hoffe, Sie haben Verständnis für diese Absage. Sollten Sie den angefragten Aufsatz in Fotokopie haben wollen, wäre ich bereit gegen eine Unkostenerstattung (Kopien und Versand) den Aufsatz Ihnen als Fotokopie zu schicken.

Mit freundlichen Grüßen,

Wie «authentisch» sind die Nachschriften von Rudolf Steiners Vorträgen?

Ulla Trapp

Quelle

Das Vortragswerk Rudolf Steiners, wie es heute in der Gesamtausgabe vorliegt, stellt in herausgeberischer Hinsicht eine Besonderheit dar, handelt es sich dabei doch um Texte, die vom Autor nicht persönlich niedergeschrieben oder von ihm verantwortlich durchgesehen worden sind. Rudolf Steiners Vorträge werden vielmehr gedruckt nach den Aufzeichnungen seiner Zuhörer. Es ist daher gewiß berechtigt, wenn immer wieder Fragen auftreten nach der Zuverlässigkeit dieser Unterlagen, nach eventueller Bearbeitung, ja überhaupt nach Richtlinien und Methoden der Herausgabepaxis. Nun ist ja das Mitschreiben von Reden und Vorträgen durchaus nichts Neues. Schon die Reden Ciceros wurden mitgeschrieben, und zwar von seinem Sklaven Tiro, der heute als der Erfinder der Kurzschrift gilt. Auch ein Teil der Vorlesungen Hegels und Schellings zum Beispiel sind von Studenten aufgezeichnet wurden. Das spezielle Problem bei den Nachschriften der Vorträge Rudolf Steiners ist jedoch die Tatsache, daß im Laufe der Jahre insgesamt mehr als achtzig Menschen mitgeschrieben, mitstenographiert oder auch nur stichwortartige Notizen gemacht haben und deshalb selbstverständlich die Qualität dieser Niederschriften sehr differenziert beurteilt werden muß.

Wie gehen nun die Herausgeber mit diesen sehr unterschiedlichen Quellen um? Welche Probleme ergeben sich in der täglichen Herausgabearbeit? Wie "authentisch" sind die verschiedenen Mitschriften, wie verlässlich die einzelnen Stenographen? Welche Möglichkeiten zum Herausfinden von Fehlerhaftem oder zum Korrigieren hat ein Herausgeber überhaupt? Und welchen Rest von eigener gedanklicher Arbeit muss vielleicht auch der Leser selbst beitragen, wenn er sich mit den Vortragsinhalten verbinden will?

In den folgenden kleinen Aufsätzen soll versucht werden, einiges aus der täglichen Arbeit der Herausgeber zu berichten und die Leser ein wenig an diesen Arbeiten teilnehmen zu lassen.

I

Hand aufs Herz, liebe Leserinnen und Leser! Haben Sie schon einmal versucht, bei einem Vortrag mitzuschreiben? Gewiß haben die meisten von uns schon gelegentlich bei interessanten Ausführungen eines Redners mehr oder weniger ausführliche Notizen gemacht. Aber einen Vortrag, der vielleicht anderthalb Stunden lang dauert, wortwörtlich mitzuschreiben, einschließlich aller Nebensätze und Einschübe – wer würde sich das zutrauen? Sind Sie sicher, daß Sie danach auch jedes Wort wieder lesen könnten, auch alle schwierigen Namen und Fremdworte? Man darf sich ja nicht vorstellen, daß im Jahre 1902, als Rudolf Steiner mit seiner Lehrtätigkeit innerhalb der Theosophischen Gesellschaft begonnen hat, sogleich geschulte Stenographen bereitgestanden

hätten, um seine Worte für die Nachwelt festzuhalten und Jahrzehnte später daraus eine Gesamtausgabe zu machen. Die allerersten Aufzeichnungen sind damals von Zuhörern aus ganz privaten Gründen gemacht worden, sei es für die eigene Arbeit, sei es, um auswärtige Freunde an den Inhalten teilnehmen zu lassen. Es handelte sich dabei zumeist nur um kurze inhaltliche Zusammenfassungen, deren «Qualität» weitgehend vom Gedächtnis und Verständnis des Schreibenden abhing.

Die frühesten Notizen sind von Marie Steiner-von Sivers gemacht worden. Sie schreibt über ihre Nachschriften aus dieser Zeit: «Was vom Jahre 1902/1903 vorliegt, ist von mir selbst in fliegender Eile mit Hilfe von Wortabkürzungen mit Bleistift notiert worden und kann kaum noch entziffert werden.» – Einige dieser Notizen hat sie später selbst ausgearbeitet, das heißt sie hat die Notizen zu einem lesbaren Text umgeschrieben, meist kurz, sehr konzentriert, sehr aphoristisch. In den folgenden Jahren hat dann auch Mathilde Scholl in ähnlicher Weise Aufzeichnungen gemacht, also während der Vorträge kurze Notizen, die dann später ausgearbeitet wurden; stenographieren konnten beide Damen nicht. Ein Beispiel für diese Art des Mitschreibens haben Sie in dem Band «Grundelemente der Esoterik» (GA 93a), in dem gewissermaßen eine Art Extrakt der Vorträge Rudolf Steiners aus dem Jahr 1905 nach den Notizen von Marie Steiner-von Sivers und Mathilde Scholl wiedergegeben ist.

Im Jahr 1905 erschien mit Zustimmung Rudolf Steiners als erste Herausgabe von Vortragsnachschriften die Broschüre «Schiller und unser Zeitalter» (heute GA 51) im Selbstverlag des Besant-Zweiges. In einem Brief an Edouard Schuré schreibt Marie Steiner-von Sivers hierzu: «Herr Steiner hielt Vorträge unter dem Titel 'Schiller im Lichte der Theosophie' in verschiedenen Städten, und die begeisterten Freunde, die am Unterricht der Freien Hochschule teilgenommen hatten, drängten mich während seiner Abwesenheit, diese Notizen zu veröffentlichen. Ich kann nicht stenographieren und die andere Dame auch nicht. Deshalb lassen wir das beste immer aus; denn wenn das Gefühl angeregt wird, möchte der Gedanke verweilen, anstatt weiterzuspringen, und das Auge will die Lichtstrahlen einfangen, nicht aber sich an die Feder heften. Dazu kommt, daß die Sprache von Herrn Steiner so präzise und konzentriert ist, daß, wenn man einen Satz, ja nur ein Wort verpaßt hat, sofort eine nicht mehr zu schließende Lücke entsteht. Deshalb hat er gezögert, seine Erlaubnis zu geben. Die Notizen habe ich inmitten aller möglichen sonstigen Arbeiten unter Opferung einiger Nächte redigiert.» Textgrundlage für diese Herausgabe waren die zusammengearbeiteten Notizen von Marie Steiner-von Sivers und Johanna Mücke.

Inhaltlich zuverlässige Nachschriften aus dieser frühen Zeit liegen auch vor von Johanna Mücke und von Walter Vegelahn. Diese beiden Persönlichkeiten hatten zunächst nichts mit der Theosophischen Gesellschaft zu tun; beide hatten schon mehrere Jahre hindurch Vorträge Steiners in anderen Zusammenhängen gehört: Johanna Mücke, die Rudolf Steiner aus der Arbeiterbildungsschule kannte, wurde ja später in der Bewegung dadurch bekannt, daß sie durch viele Jahre hindurch den von Marie Steiner gegründeten Philosophisch-Anthroposophischen Verlag leitete. Walter Vegelahn, damals ein junger Schauspieler, lernte Rudolf Steiner im Giordano-Bruno-Bund kennen. Johanna Mücke und Walter Vegelahn kamen beide auf eine ähnliche Art dazu, etwas von Rudolf Steiners Vorträgen aufzuschreiben. Beide hatten nämlich ein ganz besonderes Interesse und Engagement für dessen öffentlich gehaltene Vorträge, und beide hatten ein so hervorragendes Gedächtnis, daß sie imstande waren, aufgrund weniger Notizen

einen ganzen Vortrag fast wortgetreu zu referieren. Man kann sich eine solche Gedächtnisleistung heute ja kaum noch vorstellen. Wer die Bände der Gesamtausgabe mit frühen öffentlichen Vorträgen zur Hand nimmt, zum Beispiel «Spirituelle Seelenlehre» und «Ursprung und Ziel des Menschen. Grundbegriffe der Geisteswissenschaft», GA 52 und 53, der findet darin diese ausgezeichneten Referate von Johanna Mücke und Walter Vegelahn. Johanna Mücke konnte gar nicht stenographieren, Vegelahn ein wenig. Beide wurden schon bald Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft. Johanna Mücke hat das Mitschreiben von Vorträgen später aufgegeben. Vegelahn hat anfänglich nur öffentliche Vorträge referiert, vermutlich weil ihm die theosophische Terminologie noch nicht vertraut war und ihm die entsprechenden Vorkenntnisse fehlten. Seine Notizen von theosophischen Vorträgen sind deshalb nur kurz – ein bis zwei Seiten pro Vortrag. Gleichwohl sind diese kurzen Notizen gerade dann besonders wertvoll, wenn dieselben Vorträge auch von anderen mitgeschrieben wurden und deren Nachschriften Unklarheiten enthalten.

Wesentliche Mitschriften aus diesen frühen Jahren verdanken wir dem offiziellen Schriftführer der Theosophischen Gesellschaft, Franz Seiler. Seiler konnte stenographieren, und zwar nach dem damals sehr gebräuchlichen System Gabelsberger, und er war den ständigen Umgang mit Stenographie sowohl durch seinen Beruf (er war bei einer Versicherungsgesellschaft tätig) wie auch durch das Aufnehmen von Protokollen gewohnt. Bedeutet das nun, daß seine Mitschriften besser und authentischer sind als die Referate der anderen Persönlichkeiten? Ganz und gar nicht! Die Kenntnis und das Beherrschen der Regeln der Stenographie bedeutet ja keineswegs, daß damit auch schon die erforderliche Geläufigkeit und Sicherheit zum Mitschreiben von Vorträgen vorhanden ist. Was tut ein Stenograph, wenn er nicht so schnell schreiben kann wie der Redner spricht? Er läßt etwas weg! Mancher schreibt nur jeden zweiten oder dritten Satz. Seiler ließ jeweils Teile der einzelnen Sätze weg. Durch diese rigorose Kürzungsmethode kamen manchmal recht skurrile Satzgebilde zustande. Zum Beispiel steht in einer seiner Stenogrammübertragungen: 'Vor der Tür stand Nietzsche mit Zarathustra.' – Das ist Original Seiler – aber selbstverständlich nicht Original Steiner. Im Klartext müßte der Satz heißen: «Vor dem Tore der Geisteswissenschaft stand Nietzsche mit seinem Buche 'Also sprach Zarathustra'.»

Wer die Problematik des Stenographierens kennt, wundert sich nicht über solche Entstellungen, sondern lernt, damit umzugehen. Sowohl Seiler wie auch Vegelahn haben im Verlauf der folgenden Jahre ihre Fertigkeiten so verbessert, daß sie Vorträge wortwörtlich mitschreiben konnten. In den frühen Jahren hatten sie die notwendige Übung und Sicherheit noch nicht.

Neben diesen, wenn auch nicht wörtlichen, so doch inhaltlich zuverlässigen Mitschriften gibt es auch Aufzeichnungen von Zuhörern, die ihre Notizen beim Ausarbeiten mit eigenen Zugaben ausschmückten. Dies ist – neben anderen – vor allem bei Camilla Wandrey der Fall, die das bei Steiner Gehörte vielfach zu eigenen Vorträgen verarbeitete. Alle Persönlichkeiten, die Aufzeichnungen gemacht haben, haben ihre jeweiligen Notizen – auch wenn sie noch so mangelhaft waren – sehr großzügig an andere Mitglieder und Freunde weitergegeben, wobei sie dann wiederum abgeschrieben wurden, für gewöhnlich handschriftlich, und dabei oft mit neuen Fehlern versehen.

Die Nachschriften wurden – so schreibt Marie Steiner – «zunächst gegen das Gebot Dr. Steiners privat vervielfältigt und unter der Hand verbreitet und

enthielten oft solchen Unsinn, daß Dr. Steiner, um dem Unfug zu steuern, sich gezwungen sah, die Stenographierenden selbst zu bestimmen und die Übertragung in unsere eigene Regie zu nehmen.» Diese von Rudolf Steiner bestimmten Stenographen waren anfänglich die mittlerweile erfahrenen und schon recht gut eingearbeiteten Herren Franz Seiler und Walter Vegelahn. Seiler schrieb hauptsächlich in Berlin, Vegelahn war beruflich freier und konnte auch mit auf Reisen gehen. In den folgenden Jahren kamen noch andere Persönlichkeiten dazu; die wichtigsten waren: Der Studienrat Georg Klenk aus Nürnberg bzw. München, die Hausfrau Hedda Hummel aus Köln, Clara Michels, die spätere Lehrerin an der Waldorfschule in Stuttgart, in der Schweiz Rudolf Hahn, ferner in den zwanziger Jahren Lilly Kolisko, Karl Schubert und Karl Lehofer – und ab 1915/16 die hervorragende Stenographin Helene Finckh. Bevor die jeweiligen Vorträge zum Druck gingen, wurden die Nachschriften entweder von Marie Steiner selbst oder von Persönlichkeiten ihres Vertrauens geprüft und wo notwendig korrigiert. In den ersten Jahren der Verlagsarbeit waren dies folgende Persönlichkeiten: Mathilde Scholl, Adolf Arenson, Carl Unger und Michael Bauer.

Warum hat Rudolf Steiner sich lange gegen die Drucklegung von Vortragsnachschriften gewehrt? In einer kurzen Ansprache für Mitglieder, die er nach dem Vortrag vom 29. Mai 1917 gehalten hat, äußert er sich dazu wie folgt:

«Wie mußte man vor Jahren, ich möchte sagen unter Zwang sich entschließen, die Zyklen in der Form zu drucken, wie sie jetzt gedruckt werden. Ich habe mich mit allem möglichen, was ich konnte, dagegen gesträubt. Warum mußten die Zyklen gedruckt werden? Nun, erstens weil die Mitglieder drängten, daß sie gedruckt werden. Ich erklärte, ich könne die Nachschriften nicht durchsehen. Aber ein anderer Grund war noch der, daß ja diese Nachschriften – und manchmal was für welche! –, bevor sie gedruckt wurden, von Hand zu Hand gingen und so die grotesksten Dinge in den Nachschriften von Mitglied zu Mitglied wanderten. Wir brauchen uns ja nur zu erinnern, daß wir einmal eine Nachschrift entdeckten, in welcher stand, daß ich in einem Vortragszyklus erklärt hätte, daß die Prostitution eine Einrichtung großer Eingeweihter sei. Es war eine Nachschrift aus dem Jahr 1906. Es ließ sich aber überhaupt nichts machen gegen das Prinzip des unbefugten Nachschreibens und Verbreitens, als nun selbst die Verbreitung in die Hand zu nehmen, um wenigstens dafür zu sorgen, daß nicht der allergrößte Unsinn unter den Mitgliedern zirkulierte und selbstverständlich auch in die Öffentlichkeit kam.»

Woran kann man in einer Nachschrift solchen «Unsinn» oder «Fehler» erkennen? Wie geht man heute im Archiv bei der Herausgabe mit den Textunterlagen um? Sind Stenogramme verlässlich? Warum gibt es von manchen Vorträgen unterschiedliche Textfassungen? Über diese und andere Fragen soll in den folgenden Aufsätzen berichtet werden.

Stenographie ist aus der Mode gekommen – zu Unrecht, muß man sagen. Denn ein Originalstenogramm, das bei einem Vortrage Rudolf Steiners aufgenommen wurde, hat einen so hohen dokumentarischen Wert, wie er vergleichsweise von einem Tonband nie erreicht werden könnte. Noch heute, Jahrzehnte später, ist es möglich, einzelne Textstellen oder spezielle Ausdrücke anhand des Originalstenogrammes zu prüfen. Es ist möglich festzustellen, welche stenographischen Zeichen möglicherweise beim Übertragen falsch interpretiert wurden, welche schwierigen Namen vielleicht nicht richtig gelesen wurden – ja, bei den ausgezeichneten Stenogrammen von Helene Finckh sind oft sogar Betonungen und Atempausen des Redners zu erkennen.

Während es in früherer Zeit ja sozusagen zur Allgemeinbildung gehörte, wenigstens Grundkenntnisse des Stenographierens zu erwerben, und dadurch bei vielen Menschen eine Grundlage zur Beurteilung von stenographischen Mitschriften gegeben war, kann dies heute nicht mehr vorausgesetzt werden. Tatsächlich begegnet man heute sogar manchmal der Meinung, daß jemand, der stenographieren «kann», auch imstande sei, einen langen Vortrag fehlerfrei mitzuschreiben. Eine solche Auffassung offenbart allerdings nichts anderes als eine bedauerliche Unkenntnis der Kunst des Stenographierens. Ein Stenograph ist ja niemals ein perfekt funktionierender Automat; eher könnte man ihn mit einem Künstler vergleichen, zum Beispiel mit einem Musiker: Ein Meister seines Fachs kann man nur werden durch langjähriges Üben und großes Talent; und nicht jeden Tag ist der Künstler gleich gut disponiert.

In der Stenographie (Kurzschrift) verwendet man in der Regel nur Schriftzeichen für Konsonanten; die Vokale werden durch Hoch- oder Tiefstellen der Konsonantenzeichen, durch enge oder weite Verbindung oder durch Verstärkung dargestellt. Auf Orthographie wird weitgehend verzichtet, so daß gleichlautende Worte stenographisch gleich aussehen, zum Beispiel: Weise = Waise, Leute = läute und so weiter. Grundlage bildet die sogenannte Schul- oder Verkehrsschrift, deren Kenntnis allerdings noch kein besonders schnelles Schreiben ermöglicht. Die darauf aufbauende Eilschrift verwendet umfangreiche systematische Kürzungsmethoden; ihre Kenntnis wurde früher von Sekretärinnen verlangt. Eine dritte Stufe der Kunst des Schnellschreibens ist die sogenannte Redeschrift, auch Debattenschrift genannt, die von Parlamentsstenographen angewendet wird. Abgesehen von einer großen Anzahl von «Kürzeln» – also bestimmte Zeichen für häufiger vorkommende Worte, die man schlicht und einfach auswendig lernen muß wie Vokabeln –, können auch bestimmte Silben eines längeren Wortes weggelassen werden; dies kann am Wortanfang oder -ende oder auch in der Mitte sein. Hieraus wird verständlich, warum ein Stenogramm nicht einfach gelesen werden kann, sondern beim Übertragen interpretiert werden muß. Wird zum Beispiel das Wort «Erlebnis» durch Weglassen der Mittelsilbe gekürzt, so könnte es ebensogut «Ergebnis» oder «Ereignis» heißen; kürzt man das gleiche Wort durch Weglassen der Endsilbe, so bleibt offen, ob «Erlebnis» oder «Erleben» gesagt wurde.

Mit welchen Fehlermöglichkeiten muß man nun bei dem Stenogramm eines längeren Vortrages rechnen? Wie auch eine gewöhnliche Handschrift beim Schnellschreiben flüchtiger und damit schwerer lesbar wird, so ist es auch beim Stenographieren; bei schnellem Schreiben können einzelne Zeichen sich verformen, Ecken sich runden, hochgestellte Zeichen zu tief rutschen – all das kann zu Mißdeutungen beim Übertragen führen. Bei stenographischen Zeichen, deren Formen ohnehin stark reduziert sind, fällt das noch stärker ins Gewicht als bei Normalschrift, so daß eine eindeutige Lesbarkeit sich manchmal erst aus dem

Kontext ergibt. Es gibt auch solche Fehler, die schon beim Mitschreiben entstehen, zum Beispiel Hörfehler bei ähnlich lautenden Worten, Verzögerungen beim Umblättern des Stenogrammblockes oder Auslassungen, wenn der Redner sehr schnell spricht oder der Sitznachbar einen Hustenanfall bekommt. Andere Fehler können zustandekommen, wenn die Übertragung unter Zeitdruck erfolgt oder gar jemandem in die Schreibmaschine diktiert wird. Da ein Vortragender ja nicht die Interpunktion mitspricht und ein Stenograph höchstens mal einen Punkt am Satzende notiert, müssen beim Übertragen die Satzzeichen eingefügt werden, was nicht immer ganz einfach und manchmal auch nicht eindeutig ist.

Es wäre reizvoll, sich einmal damit zu beschäftigen, wie durchaus individuell die einzelnen Stenographen an ihre Arbeit herangegangen sind. Leider liegen dazu nur relativ wenig Urteilsgrundlagen vor. Um den Lesern einen kleinen Eindruck zu vermitteln, lassen wir hier Frau Hedda Hummel sprechen, die ab 1912 Vorträge im Rheinland, in Holland, in Berlin und in Stuttgart mitgeschrieben hat. In einem Brief an Marie Steiner schreibt sie am 15. März 1921:

«Anfang Februar sagte mir Herr Dr. Stein in Stuttgart, in einer Konferenz habe Dr. Steiner geäußert, es käme gar nicht darauf an, daß die Dinge wörtlich mitgeschrieben würden, sondern darauf, daß der Sinn verstanden werde und der Stenograph selber entsprechende Änderungen vornähme usw.

Nun bitte ich Frau Doktor, sich freundlich zu erinnern, daß wir einmal vor Jahren in Berlin des längeren darüber gesprochen haben, ob es wohl richtiger sei, wie Herr Vegelahn aus dem Rede-Deutsch ein Schrift-Deutsch zu machen, oder ob es richtiger sei, so gut es eben geht, wörtlich das Gehörte aufzuschreiben. Frau Doktor waren der Meinung, es dürfe nichts geändert werden an den Stenogrammen. Herr Dr. Steiner, der gerade dazu kam, wurde dann auch um seine Weisung gebeten, und es wurde mir definitiv gesagt: Die Stenogramme müssen wörtlich ausgeschrieben werden. Dieses Gespräch teilte ich Herrn Klenk, Frau Finckh und Herrn Vegelahn mit. Herr Klenk richtete sich auch danach, wie er mir kürzlich sagte, von Frau Finckh nehme ich dies an. Ich tat es selbstverständlich auch, bis ich in Stuttgart sah, daß auf meine ständig wiederholten Bitten, meine Stenogramme zu redigieren, bevor man sie weitergäbe, nicht gehört wurde. Von da ab erlaubte ich mir dann, kleine Änderungen vorzunehmen. Ich ging zwar nicht so weit, Wiederholungen und ähnliches fortzulassen, was für das geschriebene Wort vielleicht manchmal besser wäre, aber ich nahm mir die Freiheit, nicht mehr solche Sätze stehen zu lassen, wie sie in dem Vortrag vom 28. Juli 1920 gedruckt sind. Das Stenogramm dieses Vortrages hat Herr Klenk gemacht, eben auch im Vertrauen darauf, daß andere Leute dafür da seien, die Sachen durchzuarbeiten. Bei Herrn Klenk und auch bei mir ist es ja meist so, daß man in fieberhafter Eile zu arbeiten hat, weil erstens die Stenogramme immer möglichst schnell abgeliefert werden sollen, und dann auch, weil wir wieder fort müssen. So kommt man kaum dazu, die Sachen ruhig auszuarbeiten.

Ich sagte übrigens schon im Januar den Herren Stockmeyer, Dr. Stein und Dr. Kolisko, daß es jetzt durchaus notwendig sei, daß man einen wissenschaftlich gebildeten Stenographen fände. Ob ein solcher dann unbedingt kompetente Stenogramme liefern kann, ist immer noch die Frage, denn ich habe sehr eigentümliche Erfahrungen gemacht mit den Kursvorträgen. Wenn eine Stelle im Stenogramm fraglich erschien und ich frug drei oder vier Herren, von denen ich annahm, sie müßten die Stelle verstehen – jeder sagte etwas ganz anderes!

Auch ist mehr als einmal vorgekommen, daß ich hören mußte: Da ist das Stenogramm falsch! – und nachher stellte sich heraus, daß das Stenogramm doch richtig war. Es muß also doch nicht so einfach sein, selbst für diejenigen, die die Materie verstehen, an jeder Stelle das absolut Richtige zu wissen, und sogar, wenn man nicht wörtlich mitkommt, sinngemäß zu stenographieren.

Ich habe meine Stenographie im Laufe gerade der letzten Jahre sehr verbessert. Sie wissen, verehrte Frau Doktor, wie ich früher immer gejammert habe über meine Unzulänglichkeit. Trotzdem gehe ich immer wieder mit Angst an die Arbeit, weil ich gut weiß, daß auch das beste Stenogramm, allein schon durch Hörfehler, Falsches enthalten kann. Auch bei den wirtschaftlichen und anthroposophischen Vorträgen habe ich übrigens die Erfahrung gemacht, daß die «kompetentesten» Leute nicht imstande waren, das unbedingt Richtige einzufügen, wenn ich über eine Stelle im Zweifel war oder gar eine Lücke hatte.»

III

Im Jahr 1908 begegneten sich in London zwei junge deutsche Theosophen, der eine kam aus Frankfurt, der andere aus Stuttgart. Der Stuttgarter, dessen Name nicht bekannt ist, brachte in seinem Gepäck einige Hefte mit handschriftlichen Aufzeichnungen von Vorträgen mit, die Rudolf Steiner zwei Jahre zuvor in Stuttgart gehalten hatte. Der Frankfurter – er hieß Erich Trommsdorff – berichtet viele Jahre später in einem Brief darüber folgendes (am 4. März 1964 an Edwin Froböse):

«In London lernte ich bald einen jungen Stuttgarter Theosophen kennen, der auch zur Vertiefung seiner Sprachkenntnisse nach London gekommen war. Er brachte einen Stoß Oktavheftchen mit der gekürzten Wiedergabe einer von Steiner in Stuttgart gehaltenen Vortragsreihe mit. Er überließ sie mir zur Abschriftnahme, die ich nach Büroschluß mit der Schreibmaschine vornahm, wobei ich das teilweise recht holprige Deutsch etwas glättete. Einen Durchschlag meiner Abschrift übersandte ich Herrn Arenson, der den Frankfurter Zweig bemutterte und den ich noch in Frankfurt kennengelernt hatte. Sie können sich meine Überraschung vorstellen, als ich später in diesen von Herrn Arenson überarbeiteten Nachschriften – als Band I der Zyklen unter dem Titel «Vor dem Tore der Theosophie» – meine Mitarbeit erkannte.»

«Zyklus 1» erschien im Jahr 1910 als Manuskriptdruck für Mitglieder. Adolf Arenson hatte den einzelnen Abschnitten der Aufzeichnungen Kapitelüberschriften gegeben; die genauen Vortragsdaten fehlten. Als von ihm rund fünfundzwanzig Jahre später ein Nachdruck vorbereitet wurde, konnte er zusätzlich die Aufzeichnungen des Pforzheimer Mitgliedes Alfred Reebstein mit einbeziehen. Aufgrund dieser Unterlagen änderte Arenson die ursprüngliche Kapiteleinteilung dahingehend, daß er nun die Vortragsdaten einfügte und dabei die früheren Kapitelüberschriften als Vortragstitel beibehielt. Die so entstandene Neufassung nannte er «Zyklus 1a».

Dies ist der Anfang der Entstehungsgeschichte des Bandes «Vor dem Tore der Theosophie», der dann 1964 erstmals als Buchausgabe (GA 95), erschien, es ist aber noch nicht das Ende seiner Herausgabe-Geschichte. Nach textlich unveränderten Nachdrucken in den Jahren 1964 und 1978 brachte die Rudolf Steiner Nachlaßverwaltung im Jahre 1990 eine Neuauflage heraus, die eine ganze Reihe von Veränderungen und Ergänzungen enthielt. Warum diese Änderungen? – so fragen manche Leser, die in ihrem Arbeitskreise nun mit Textvarianten konfrontiert sind, deren Herkunft ihnen unverständlich ist.

Wer die Titelseite des Bandes einmal aufmerksam anschaut, wird dort die Angabe «Hörernotizen» finden. Diese kurze Angabe bedeutet, daß es sich nicht um Wort für Wort mitstenographierte Vorträge handelt, sondern um die Wiedergabe der Vortragsinhalte nach Notizen von Zuhörern, und zwar in diesem Fall von mehreren Zuhörern. Nachdem im Laufe der Jahre weitere Teilnehmer-Notizen in den Besitz des Archivs gelangt waren, wurde für die Auflage 1990 eine genaue Durchsicht dieses gesamten Materials und ein Vergleich mit den bisher gedruckten Texten vorgenommen. Dabei zeigte sich, daß die neu hinzugekommenen Mitschriften – sie stammen von Louise Boesé (damals Mitarbeiterin im Berliner Büro des Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft), von Karl Kieser (Stuttgart) und von Jan Peelen (Koblenz) – einige wertvolle ergänzende oder klärende Formulierungen enthielten. Um diese auch an die Leser weiterzugeben, wählten die Herausgeber den Weg, den seitherigen Text um diese Zusätze zu erweitern. Hier zwei kleine Beispiele:

1. In der alten Ausgabe hieß es im 8. Vortrag auf der dritten Seite:

Beides hängt am Ätherleib und kommt sogar im physischen Leib zum Ausdruck.

In der neuen Ausgabe konnte aufgrund der Unterlagen das Wörtchen «sogar» geändert werden in «im nächsten Leben», so daß der Satz nun lautet:

Beides hängt am Ätherleib und kommt im nächsten Leben im physischen Leib zum Ausdruck.

2. In dem gleichen Vortrag hieß es in den alten Ausgaben:

Man konnte ein Kind, das früh gestorben ist, in Beziehung auf das Vorleben untersuchen.

Neu: ... *in Beziehung auf sein voriges Leben untersuchen.*

Die wichtigsten dieser Änderungen und/oder Ergänzungen sind am Schluß des Bandes in den «Hinweisen» erwähnt. Alle, auch die kleinsten, im einzeln nachzuweisen, würde die Form der Gesamtausgabe sprengen. Die Gesamtausgabe ist ja als Lese-Ausgabe konzipiert, die auf einen sogenannten «historisch-kritischen» Apparat verzichtet. Einen solchen Apparat zu erstellen dürfte auch insofern problematisch sein, weil es sich bei Textabweichungen im Vortragswerk Steiners ja nicht um das handelt, was die Philologen «Lesarten» nennen, also um stilistische oder inhaltliche Textvarianten des Autors selbst. Vielmehr gehen Textvarianten im Vortragswerk Steiners auf unterschiedliche Aufzeichnungen der Mitschreibenden zurück. Und mit diesen Unterschieden –

manchmal auch mit Fehlern – sich auseinanderzusetzen, ist die tägliche Aufgabe der Herausgeber. Darüber könnte noch manches berichtet werden.

Im 35. Kapitel von «Mein Lebensgang» spricht Rudolf Steiner von der Zweiheit seiner für die Öffentlichkeit bestimmten Schriften und den «Privatdrucken», also den gedruckten Vortragsnachschriften, die damals für die Mitgliedschaft entstanden. Er schreibt: «Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.»

Vielleicht dürfen wir aus unserer heutigen Sicht dem hinzufügen: Das, was uns heute in dem gedruckten Vortragswerk zur Verfügung steht, verdanken wir auch der Mitarbeit der damaligen Zuhörer, die sich in unermüdlichem Einsatz bemüht haben, von dem gesprochenen Wort Rudolf Steiners so viel wie immer möglich festzuhalten.

IV

Im Archiv kommt der Brief eines aufmerksamen Lesers an. Er schreibt, im Vortrag vom 9. Januar 1916 (GA 165) befinde sich ein Fehler, und zwar stehe dort auf Seite 174 das Wort «paritätisieren»; das sei bestimmt eine Falschübertragung des Stenographen, denn sinngemäß müsse es «entparitätisieren» heißen – und das müsse bei der nächsten Auflage des Bandes unbedingt geändert werden. – Große Ratlosigkeit der Herausgeber; niemand kann mit dem merkwürdigen Wort «entparitätisieren» etwas anfangen. Auch ein Blick in den Fremdwörterduden bleibt ohne Ergebnis, das Wort kommt darin gar nicht vor. Wir fragen uns, ob das nun eine solche Stelle ist, von der Steiner in «Mein Lebensgang» schreibt: «Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes befindet».

Selbstverständlich kann eine Textstelle nicht einfach geändert werden, nur weil man sie für falsch und etwas anderes für besser hält. Ein so subjektives Vorgehen kann bei Herausgaben nicht angewendet werden; da müssen schon zuerst die Unterlagen genau geprüft werden und aus diesen Unterlagen selbst heraus die Maßstäbe für eine eventuelle Korrektur gefunden werden. Glücklicherweise handelt es sich bei der beanstandeten Stelle um eine Nachschrift von Helene Finckh, zu der das Originalstenogramm noch vorhanden ist. Unsere Stenographieexperten machen sich auf die Suche. Das ist zeitaufwendig, denn eine bestimmte Stelle im Stenogramm zu finden, ist nicht ganz leicht. Im Laufe der Jahre haben wir die Erfahrung gemacht, daß fast alle Stenographen mit Fremdwörtern Schwierigkeiten haben; sie schreiben diese phonetisch mit, wissen dann aber oft nicht, wie sie sie übertragen sollen. Endlich ist die Stelle gefunden. Überraschenderweise zeigt sich, daß an der fraglichen Stelle sogar gleich zwei Übertragungsfehler vorliegen: Der als «P» gelesene Buchstabe ist offensichtlich ein «V» – das mit «paritätisieren» übertragene Wort heißt in Wirklichkeit «VARIIEREN»! Doch ist außerdem in der Erstübertragung im vorangehenden Satz das Wörtchen «nicht» übersehen worden, das im Stenogramm deutlich zu lesen ist. Nun wird auch der Sinn des Satzes im

Zusammenhang verständlich und die entsprechende Korrektur kann durchgeführt werden.

Was wäre nun passiert, wenn wir in der von unserem Leser vorgeschlagenen Weise den Text geändert hätten? Wir hätten einen Fehler durch einen anderen Fehler ersetzt! Solche Vorschläge erhalten wir manchmal. Wir nennen das, was durch ein solches Vorgehen entsteht, eine Fehler-Eskalation. In eine solche Fehler-Eskalation kann man leicht hineingeraten, wenn man sich zu sehr auf seine eigene Meinung verläßt und zu wenig die vorhandenen Unterlagen prüft. Hierfür ein anderes Beispiel:

Im Vortrag vom 14. Januar 1921 (GA 342) empfiehlt Rudolf Steiner den Zuhörern – jungen Theologiestudierenden, den späteren Mitbegründern der Christengemeinschaft – ein Büchlein, dessen Titel der Stenograph später nicht mehr lesen konnte. In der Textübertragung heißt es: «Es ist jetzt ein interessantes Büchlein von unserem Freund Müller erschienen über Iben Resch.» – Als nach wenigen Wochen ein Erstdruck der Vorträge erschien, war der Name Iben Resch bereits geändert worden in «Iben Rosch»; und nach Begründung der Christengemeinschaft wurde in deren internen Ausgaben der Vorträge eine nochmalige Änderung vorgenommen, und zwar hieß der Name nun «Ibn Roschd». Was immer sich jemand dabei gedacht haben mag – Ibn Roschd ist der arabische Name des berühmten Philosophen Averrhoes –, die Änderung ist unbegründet, nicht nachgewiesen, und zudem ist sie auch noch falsch.

Die Lösung des Problems ergab sich auch in diesem Fall durch eine Prüfung der Unterlagen. Zwar lag das Originalstenogramm nicht mehr vor, aber es gibt ja auch noch andere Möglichkeiten zu einer Prüfung. Bei den Vorarbeiten für den 1993 in der Gesamtausgabe erschienenen Band GA 342 wollten wir zu dieser Textstelle einen Hinweis machen und stiegen deshalb in den Keller des Hauses Rudolf Steiner Halde, in dem sich die Bibliothek Rudolf Steiners befindet. Dort hatten wir sehr schnell das Büchlein von «unserem Freund Müller» gefunden, das 1920 erschienen ist – es heißt «Abraham Ibn Esra, Buch der Einheit» und wurde geschrieben von dem Wiener Anthroposophen, Mathematiker und Kabbala-Gelehrten Dr. Ernst Müller.

An diesen Beispielen soll gezeigt werden, in welcher Weise und nach welchen Methoden wir uns bemühen, offensichtliche Fehler zu berichtigen. Selbstverständlich ist damit nur die Richtung angegeben, denn nicht immer gelingt es, unklare Stellen zu enträtseln, und auch die Herausgeber befinden sich in einem ständigen Lernprozeß und machen immer wieder neue Erfahrungen.

V

Wir beantworten Leserfragen

Frage: Bei Freunden sah ich eine Textsammlung mit dem Titel «Notizen von okkulten Logenstunden Rudolf Steiners 1903 - 1905». Laut Begleittext sollen jeweils freitags in Berlin in der Privatwohnung des Mitgliedes Klara Motzkus mündliche Unterweisungen für die engsten Schüler Steiners stattgefunden haben. Da ich Angaben hierüber weder in der Bibliographie zur Gesamtausgabe

noch im «Vortragswerk Rudolf Steiners» von Hans Schmidt finden konnte, bitte ich um Auskunft, worum es sich handelt und ob diese Nachschriften authentisch sind.

Antwort: Diese Zusammenstellung von 14 sogenannten «okkulten Stunden» ist vor etwa fünfundzwanzig Jahren von Hamburg aus durch Lothar Arno Wilke verbreitet worden. Weder die Wortlaute selbst noch die angegebenen Daten sind authentisch, auch wenn einiges davon aus Notizen von Vorträgen Steiners entnommen ist. Die Sammlung ist seinerzeit von der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung anhand der im Archiv vorliegenden Unterlagen sorgfältig geprüft worden. Für die Prüfung standen zur Verfügung: datierte handschriftliche Aufzeichnungen von Marie Steiner-von Sivers, die Original-Stenogrammhefte und -Textübertragungen von Franz Seiler, ferner Kurznotizen von Walter Vegelahn und die Notizbücher Steiners.

Das Ergebnis unserer Prüfung ist eindeutig: Nur Weniges aus der Wilke-Sammlung geht wirklich auf Steiner zurück, und dieses Wenige ist textlich stark verändert und ergänzt durch Zutaten unklarer Herkunft. Identifizieren ließen sich nur die Vorträge vom 24. August 1903 (Wiederverkörperungsfragen), vom 1. September 1903 (Geheimhaltung) sowie einige Einzelheiten aus dem Vortrag vom 4. November 1903 (2. Vortrag «Über die astrale Welt»), die alle nach den Mitschriften von Franz Seiler gedruckt sind in GA 88. Bei Wilke sind diese Vorträge mit 21. August, 11. und 18. September 1903 falsch datiert; die Wortlaute stimmen nicht mit den von Seiler aufgenommenen überein. Über die Herkunft aller übrigen Texte konnte nichts herausgefunden werden. Die bei Wilke angeführten Daten stimmen nicht mit den Archivunterlagen überein, sie ergeben sich einfach aus der von ihm vorgenommenen Aufreihung aller Freitage von August bis Dezember 1903. In der Wohnung von Klara Motzkus in Charlottenburg, Schlüterstraße, die Wilke als Ort der Versammlungen angibt, haben von April bis Oktober 1903 *alle* Veranstaltungen der Deutschen Sektion der T.G. stattgefunden; und daß mit den Vorstandsmitgliedern die spätere FM vorbereitet worden sei, ist unzutreffend.

Frage: In früheren Jahren sind viele Vorträge Rudolf Steiners in Zeitschriften veröffentlicht worden (Goetheanum, Mensch und Welt, Menschenschule, Gegenwart usw.). Nun habe ich festgestellt, daß manche dieser Vorträge in der Gesamtausgabe abweichende Formulierungen enthalten, mal mehr, mal weniger. Worauf ist das zurückzuführen?

Antwort: Dafür kann es verschiedene Gründe geben. Präzise kann eigentlich nur jeder einzelne Fall beantwortet werden, doch sollen wir hier die wichtigsten Möglichkeiten genannt werden.

1. In Zeitschriften wurden Vorträge oft gekürzt oder auszugsweise wiedergegeben.
2. Von Vorträgen vor 1914/1915 liegen zumeist mehrere Mitschriften vor, die keineswegs wörtlich übereinstimmen. Es könnte also sein, daß in einer Zeitschrift zum Beispiel die Nachschrift von Herrn Vegelahn gedruckt wurde, während in der

Gesamtausgabe die Fassung von Herrn Seiler aufgenommen ist oder auch – was häufig der Fall ist – eine Zusammenarbeit mehrerer Vorlagen.

3. Die Textvorlagen, die Marie Steiner zum Abdruck an Zeitschriften gegeben hat, sind von ihr zumeist aus Zeitmangel nicht vorkorrigiert worden; sie wurden dann von den jeweiligen Zeitschriftenredakteuren oder deren Mitarbeitern entweder redigiert oder auch mit sämtlichen Fehlern übernommen – dies ist heute kaum mehr im einzelnen zu rekonstruieren. Für den Druck in der Gesamtausgabe werden jeweils die ursprünglichen Nachschriften zugrundegelegt und nicht der Druck in irgendeiner Zeitschrift.

Es ist ein eigenartiges, aber häufig zu beobachtendes Phänomen, daß manche Menschen am liebsten das Alte, Gewohnte für authentisch halten und sich mit Veränderungen nicht verbinden können. Je nach Temperament wird dann eine Textänderung als schmerzlich empfunden, für überflüssig gehalten oder ganz und gar zur Fälschung erklärt.

Der Vortrag vom 11. Januar 1912 über «Nervosität und Ichheit» zum Beispiel war 1929 erstmals im Nachrichtenblatt gedruckt worden (noch mit anderem Titel), und zwar nach der referatartigen Mitschrift einer namentlich nicht bekannten Persönlichkeit. Als später von dem Herausgeber Dr. Hans Werner Zbinden dieser Text ersetzt wurde durch die ausführlicheren und wortgetreueren Nachschriften der Münchner Mitglieder Studienrat Georg Klenk und Baurat Julius Haase, protestierte ein erboster Leser und schrieb, man habe «den einfachen und klaren Text Steiners verschlechtbessert durch schwulstige und sinnentstellende Redensarten». Auf den Vorschlag, sich die Originalnachschriften im Archiv anzusehen, ist der Betreffende leider nicht eingegangen.

Frage: Es soll Nachschriften geben von den Vorträgen, die Rudolf Steiner 1901/02 gehalten hat über «Das Christentum als mystische Tatsache». Warum sind diese noch nicht gedruckt worden?

Antwort: Von diesen 24 Vorträgen gibt es nur kurze stenographische Aufzeichnungen von Franz Seiler, die jedoch keine wörtlichen Mitschriften sind. Nur die zwei ersten Vorträge hat er damals übertragen und zu einem durchgehenden Text ausgearbeitet. Die Stenogramme der übrigen 22 Vorträge verschwanden in einer Schublade, aus der sie erst 50 Jahre später, also nach dem zweiten Weltkrieg, wieder zutage gefördert wurden. Auf Veranlassung der Dornacher Archivmitarbeiter versuchte Seiler dann – er lebte in Berlin und war zu dieser Zeit schon über 80 Jahre alt – diese Aufzeichnungen noch zu entziffern, was nur teilweise gelang. Das Ergebnis sind sehr lückenhafte, zum Teil sogar unverständliche Texte, die für eine Veröffentlichung in der Gesamtausgabe unzureichend sind. Welche Übertragungsfehler einem Stenographen auch bei seinen eigenen Stenogrammen passieren können, zeigt folgendes Beispiel; Seiler übertrug eine bestimmte Stelle im ersten Vortrag im Jahr 1901 anders als 50 Jahre später:

1901: Heraklit war Vorstand einer Filiale der eleusinischen Mysterien.

1952: *Heraklit verstand die Philosophie der eleusinischen Mysterien.*

Die unterschiedliche Lesart kommt dadurch zustande, daß stenographisch nur die Konsonanten geschrieben werden und die symbolische Kennzeichnung der

Vokale beim Schnellschreiben durchaus einmal verwechselt werden kann. Welche Fassung ist nun aber die richtige? Glücklicherweise braucht das kein Herausgeber zu entscheiden, denn es handelt sich um ein Zitat aus einem Buch über Heraklit von Edmund Pfeleiderer: Richtig ist die Fassung von 1901.

Ob es in der Zukunft möglich sein wird, vielleicht einmal eine Studienausgabe der Seilerschen Aufzeichnungen zu machen, kann heute noch nicht entschieden werden.

VI

Kritik, wenn sie aus wirklichem Sachverstand hervorgeht, kann etwas sehr Positives und Nützliches sein. Unsere schärfsten und zugleich unsere hilfreichsten Kritiker sind die Übersetzer. Sie merken bei ihrer Arbeit schnell, wenn ein Herausgeber etwas übersehen hat, zum Beispiel eine unklare Formulierung, einen unvollständigen Satz oder eine holprige grammatische Fügung. Die Arbeit dieser kritischen Übersetzer, die von einem starken Verantwortungsgefühl für das Werk Rudolf Steiners getragen ist, ist schon oft für die Herausgeber eine große Hilfe gewesen.

Das gleiche kann man von einer «Kritik» nicht sagen, die vor kurzem in den Flensburger Heften publiziert wurde. Die Herren Wolfgang Gädeke und Christward Kröner, beide Priester der Christengemeinschaft, haben uns vorgeworfen, in den Bänden GA 342-346 «überlieferte Texte» verändert zu haben. Sie dehnen ihre voreiligen Urteile großzügig auch gleich auf die gesamte Herausgabearbeit der Nachlassverwaltung aus, obgleich sie noch nie eine entsprechende Textunterlage gesehen haben. Zudem beschwerten sich die Herausgeber des Heftes darüber, daß Walter Kugler in seinem Interview auf die von ihnen zitierten Beispiele nicht eingegangen sei.

Nun, das Letztere läßt sich schnell erklären: Die Herren haben sich an die falsche Adresse gewandt! – Herr Dr. Kugler ist zwar jetzt Leiter des Archivs der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung (RStNV), war aber an den Herausgabearbeiten für die Bände GA 342-346 nicht beteiligt. Er mußte also die Fragen an die damaligen Herausgeber weitergeben. Diese sind mittlerweile alle pensioniert – die Bände erschienen in den Jahren 1993-1995, die Arbeiten selbst liegen also etwa acht bis zehn Jahre zurück –, sie haben die Unterlagen nicht gerade vor sich auf dem Tisch liegen, und sie konnten und wollten sich auch nicht von dem Termingedrängel der Flensburger dazu verleiten lassen, schnelle Antworten zu geben, ohne nochmals auf die Textunterlagen zurückzugreifen. Solange wollten aber die Flensburger Herren nicht warten.

Auf Einzelfragen soll nun hier eingegangen werden. Doch zuvor einiges zur Vorgeschichte der Bände GA 342-346.

Als vor ca. 25 Jahren sich herausstellte, daß höchst primitive Vervielfältigungen der sogenannten Theologenkurse von Holland aus überallhin geschickt wurden und zum Beispiel in Universitätsbibliotheken jedermann zugänglich waren, wandte sich die RStNV an die Oberlenkung der Christengemeinschaft mit dem Vorschlag, die Christengemeinschaft selbst möge die Herausgabe im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe übernehmen oder aber, wenn dies nicht möglich

sei, der RStNV eine kompetente Persönlichkeit zur Beratung zur Verfügung zu stellen. Beides wurde vonseiten der Christengemeinschaft rundheraus abgelehnt. Anstatt Bereitschaft zur Zusammenarbeit zu zeigen, stellte man uns eine lange Liste mit zahlreichen Textstellen zu und forderte uns auf, alle diese Stellen in unseren Ausgaben wegzulassen. Im Falle des Herbstkurses 1921 (GA 343) zum Beispiel wären das mehr als hundert Seiten gewesen. Darauf konnten wir selbstverständlich nicht eingehen. Wir mußten uns also ohne die Unterstützung der Christengemeinschaft an diese Arbeit machen.

Übrigens wurde auch noch im Jahr 2001 eine Anfrage der RStNV, ob man Verbesserungsvorschläge für die notwendig gewordene Neuauflage des Bandes GA 346 (Apokalypse) habe, von der Lenkung der Christengemeinschaft abschlägig beschieden.

Der erste Schritt für einen neuen Vortragsband ist immer das Heraussuchen der frühesten, noch unbearbeiteten Unterlagen – Originalstenogramm oder Rohübertragung des Stenographen. Sodann muß man sich Klarheit verschaffen über die Fertigkeiten der jeweiligen Stenographen: Welches System hat er oder sie verwendet? Hat er überhaupt einschlägige Erfahrungen? Unter welchen Voraussetzungen sind das Stenogramm und später die Textübertragung zustande gekommen? Mit welchen Fehlermöglichkeiten muß im jeweils speziellen Fall gerechnet werden? In GA 342 haben wir auf Seite 239 ff. einiges darüber berichtet, das hier nicht wiederholt werden muß.

Die jungen Menschen, die an religiösen Fragen interessiert waren und Rudolf Steiner im Frühjahr 1921 um einen Kurs gebeten hatten, haben sich nicht darum gekümmert, ob und wie die Vorträge mitgeschrieben würden. Vermutlich haben sie nicht einmal daran gedacht, wußten vielleicht auch nicht, daß üblicherweise bei sogenannten Fachkursen die Veranstalter die Stenographen selbst organisieren mußten, und sie hätten einen Stenographen wohl auch kaum bezahlen können. Auf Veranlassung von Rudolf Steiner nahmen an dem Kurs auch fünf Lehrer teil, die an der Waldorfschule freien Religionsunterricht gaben, darunter Ernst Uehli, der damalige Schriftleiter der Zeitschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus». Uehli, erfahrener und einflußreicher als die jungen Kursteilnehmer, brachte als Stenographen den 24jährigen Karl Lehofer mit, der im Wissenschaftlichen Forschungsinstitut des Kommenden Tages angestellt war und dort an Torffaser-Forschungen mitarbeitete. Lehofer hatte schon gelegentlich – wenn kein erfahrener Stenograph greifbar war – pädagogische Vorträge mitgeschrieben. Er hat sich der ihm gestellten schwierigen Aufgaben sehr gewissenhaft angenommen, obgleich er damit in mancher Hinsicht überfordert war.

Bei den Vorarbeiten zu den Bänden GA 342-346 haben wir uns die Mühe gemacht, die Originalausschriften (kenntlich an Papiersorte, maschinenschriftlicher Anordnung u.a.) mit den internen Ausgaben der Christengemeinschaft zu vergleichen, soweit uns diese zur Verfügung standen. Dabei machten wir die interessante Feststellung, daß diese Ausgaben durchaus nicht immer mit der Erstübertragung der Stenographen übereinstimmen.

Hierfür je ein Beispiel aus GA 342 und 344:

Am Schluß des Vortrages vom 16. Juni 1921 antwortete Rudolf Steiner noch auf zwei von Emil Bock gestellte Fragen. Diese Ausführungen – in GA 342 von Seite 201 unten bis 206, also fast fünf Seiten – wurden in der Ausgabe der Christengemeinschaft einfach weggelassen.

Bei den Vorträgen, die Rudolf Steiner im Zusammenhang mit der Begründung der Christengemeinschaft gehalten hat (GA 344), stellte am 20. September 1922 am Schluß des Vortrages ein Teilnehmer eine Frage zum Text der Menschenweihehandlung. In der Nachschrift von Walter Vegelahn – der ja mittlerweile zwanzig Jahre Erfahrung als Stenograph hatte – lauten die Frage und Rudolf Steiners Antwort so:

Ein Teilnehmer: Wenn ein Gemeindemitglied verlangt, es möchte den Text haben?

Rudolf Steiner: Das kann nur dann eine Bedeutung haben, wenn Sie es für gut halten für seine Seelenentwicklung. Dann wird es nicht als Kultustext verwendet, sondern als Meditation.

In der Ausgabe der Christengemeinschaft wurde an dieser Stelle sowohl die Teilnehmerfrage wie auch die Antwort Rudolf Steiners «bearbeitet»; das liest sich dort so:

Frage: Wenn ein Gemeindemitglied den Text haben möchte, um ihn durchzumeditieren?

Rudolf Steiner: Das ist zu verweigern, das kann nur dann eine Bedeutung haben, wenn Sie es für gut halten für seine Seelenentwicklung. Dann wird es nicht als Kultustext verwendet, sondern als Meditation.

Für den Passus «Das ist zu verweigern» gibt es keinerlei Unterlage; er wurde in der internen Ausgabe der Christengemeinschaft an dieser Stelle hinzugefügt, ist jedoch nicht authentisch.

Soviel zur Charakterisierung dessen, was von den Herren Wolfgang Gädeke und Christward Kröner als «überlieferter Text» bezeichnet wird. Aufgrund dieser Erfahrung haben wir uns entschlossen, die internen Ausgaben der Christengemeinschaft für unsere Arbeit nicht zu verwenden, sondern unseren Ausgaben nur die Übertragung des Stenographen zugrundezulegen. Bei den von Herrn Wolfgang Gädeke angeführten Beispielen fiel uns auf, daß er der Textfassung in der GA manchmal die von ihm als «Ausschrift» bezeichnete Fassung gegenüberstellt und manchmal die «Erste interne Ausgabe der Priesterschaft» – offenbar je nach Interpretation. Dazu müssen wir klar feststellen:

- Unsere Textunterlagen sind nicht die gleichen, die Herrn Gädeke vorliegen. Die angegebenen Seitenzahlen stimmen jedenfalls nicht überein. Vermutlich liegt Herrn Gädeke eine Abschrift vor, und Abschriften sind nach unseren Erfahrungen nie so zuverlässig wie Erstübertragungen.
- Die interne Ausgabe der Priesterschaft wurde für unsere Ausgabe nicht verwendet, da sie bereits Änderungen enthält, deren Herkunft unklar ist.

Doch nun zu Textstellen, die im Flensburger Heft beanstandet wurden:

Zu GA 342:

I. *Im folgenden Abschnitt haben die Herausgeber der RStNV das Wort «nicht» eingefügt (GA 342, Seite 61). Warum?*

Da ist es dann natürlich durchaus geboten, den Versuch zu machen, freie Gemeinden zu gründen. Nur würde ich unter allen Umständen empfehlen, die Sache nicht so zu versuchen, daß mit Bezug auf die anthroposophischen Zweige und so weiter ein Sichzusammenschließen angestrebt wird, daß nicht angestrebt wird ein Herausarbeiten aus der Anthroposophie selber, denn da würde Ihnen der Faden abreißen, bevor Sie zu irgend etwas kommen. [...] Sie müssen die religiöse Gemeindebildung für sich vornehmen und dann den Zusammenschluß mit der anthroposophischen Bewegung suchen. Die anthroposophische Bewegung – das kann ich ja durchaus sagen – wird niemals ermangeln, diesen Zusammenschluß zu fördern, selbstverständlich; aber es würde nicht gut sein, gewissermaßen aus den anthroposophischen 'Gemeinden' heraus kirchliche Gemeinden zu bilden.

Die Frage nach dem «Warum?» hätten die Herren G. und K. sich bei einigem Nachdenken eigentlich selbst beantworten können. Ohne das eingefügte «nicht» würde ja die klare Aussage der letzten Zeilen im Widerspruch zu dem vorigen Satz stehen. Man darf doch Rudolf Steiner nicht unterstellen, daß er innerhalb von zwei Sätzen sich selbst widerspricht! Hier handelt es sich offensichtlich um die Auslassung eines Wortes durch den Stenographen. Gleichwohl nehmen wir solche Änderungen oder Einfügungen nur dann vor, wenn wir uns auch auf entsprechende Aussagen Steiners in anderem Zusammenhang stützen können. In diesem Fall stützten wir uns auf einen Passus in einer Niederschrift von Emil Bock, in der er über ein Gespräch mit Rudolf Steiner vom 18. Januar 1923 berichtet (Rundbrief vom 19. Januar 1923):

«Gestern hatten wir – Fräulein Spörri und ich – ein ausführliches Gespräch mit Dr. Steiner, das eine Stunde dauerte. Ich beeile mich, euch nun als Ergänzung des Vortragswortlautes [Vortrag vom 30. Dezember 1922 in GA 219] das Wichtigste aus dem Gespräch mitzuteilen. [...]:

1. Die religiöse Bewegung ist ganz selbständig aus freier Initiative junger Theologen gegründet worden. Sie ist keine anthroposophische Gründung.
2. Sie richtet sich an Nicht-Anthroposophen. Dies ist die Voraussetzung gewesen für die Beratung, die Dr. Steiner ihr allezeit zuteil werden ließ. Sucht sie ihre Gemeindemitglieder unter den Anthroposophen, so geht sie von ihrem Ausgangspunkt ab und ruiniert sich selbst. [...]

II. *Zusammenkuppelung oder Zusammenkoppelung mit der Kirche? (GA 342, Seite 70)*

Bei Wortfügungen mit «o» und «u» werden die stenographischen Zeichen für die Konsonanten tiefgestellt. Wenn bei schnellem Schreiben eine enge oder weite Verbindung nicht klar erkennbar ist, kann es zur Verwechslung der Vokale kommen. Wir haben uns für die laut Duden gängigere Form

«Koppelung» entschieden, zumal wir das Wort «kuppeln» im Zusammenhang mit der Kirche wenig geschmackvoll fanden.

Zu GA 343:

Die Begründung für die meisten der von Herrn Gädeke beanstandeten Änderungen in diesem Band ergeben sich aus dem Kontext von selbst. Es macht wenig Sinn, halbe Sätze aus dem Zusammenhang zu reißen und dann darüber zu spekulieren, was man besser oder schlechter findet. Wir gehen deshalb hier nur auf zwei Beispiele ein:

I. «Wandlung» oder «Handlung» (GA 343, Seite 146).

Die Rede ist von der Transsubstantiation in der katholischen Messe; diese geschieht während der «Wandlung». Eine Handlung ist das natürlich auch; es steht Herrn G. frei, diese Stelle so oder so zu interpretieren.

II. «Historischer» oder «esoterischer» Katholizismus? (GA 343, Seite 230).

Hier haben nicht wir geändert, sondern die Christengemeinschaft. Der Stenograph hat deutlich «*historischer*» überliefert. Dies ist auch sachlich richtig, denn mit Esoterik hat die hier gegebene Darstellung Steiners nichts zu tun. Eine Verwechslung der stenographischen Zeichen ist nicht möglich.

Zu GA 345:

Frage Gädeke: Worauf beruht die folgende Änderung:

Ausgabe Christengemeinschaft: «Wenn die [Anthroposophen] nun fragen, wie sollen wir teilnehmen an dem Kult ...

GA 345, Seite 41: «Wenn diese [Anthroposophen] nun fragen, ob sie teilnehmen sollen an dem Kult ...».

Die stenographischen Zeichen für «*wie* und «*ob*» sind bei einem guten Stenographen leicht zu unterscheiden, bei einem weniger guten wie Lehofer kann es zu einer Verwechslung kommen. Auch hier ist für das Verständnis der Kontext unverzichtbar. Und eine inhaltliche Bestätigung findet sich unter anderem in den von Emil Bock aufgeschriebenen Worten Rudolf Steiners aus dem Gespräch vom 18. Januar 1923 (siehe oben):

«3. Diejenigen, die durch ihr Schicksal in der Anthroposophie einen Weg zum Geistigen gefunden haben, brauchen den Kultus nicht. ...»

Selbstverständlich halten wir uns nicht für unfehlbar. So ist uns zum Beispiel im Band GA 343 ein ärgerlicher Fehler unterlaufen, den Herr Gädeke indes wohl nicht bemerkt hat. Auf Seite 618 Mitte ist gedruckt: «Also das Hineinsprechen in den Raum bedeutet immer etwas wie ein Formen des Wortes in dem Materiellen ...». Das ist natürlich ein Unsinn, denn es muß heißen: «Also das Hineinsprechen

in den Rauch ...» . Hier hat uns unser Korrektor einen Streich gespielt, den wir leider zu spät bemerkt haben.

Auf den Band GA 346 soll in einem späteren Aufsatz eingegangen werden.

VII

Sechs Wochen nach Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 war der junge Architekt Erich Finckh an der Westfront gefallen. Er war Mitglied des Stuttgarter Zweiges von Adolf Arenson und Karl Unger gewesen und hatte in Heilbronn einen kleinen anthroposophischen Arbeitskreis geleitet, der sich regelmäßig im Hause der Familie Rall traf. Bald gab es in diesem Kreis auch menschliche Verbindungen: Helene, die älteste Tochter der Familie Rall, heiratete Erich Finckh, und ihre jüngere Schwester heiratete Ernst Aisenpreis, der ab 1913 in Dornach beim Bau des Goetheanums mitarbeitete.

Diese scheinbar alltägliche menschliche Schicksalsbeziehung führte letztendlich dazu, daß mehr als 2000 Vorträge Rudolf Steiners wirklich gut und zuverlässig mitgeschrieben worden sind. Helene Finckh war vor ihrer Heirat als Stenographielehrerin tätig gewesen, sie hatte mehrfach an internationalen Wettbewerben für Stenographen teilgenommen, und sie hatte auch schon für sich privat bei Stuttgarter Vorträgen Rudolf Steiners oder Karl Ungers mitstenographiert. Nach dem frühen Tod ihres Mannes, mit dem sie nur 15 Monate verheiratet gewesen war, kam sie Anfang 1915 nach Dornach, um hier ihre Schwester und ihren Schwager Aisenpreis zu besuchen. Es war die Zeit, als der erste Goetheanumbau entstand. Damals wurden die Dornacher Vorträge Rudolfs offiziell von zwei Persönlichkeiten mitgeschrieben, die sich nur vorübergehend in der Schweiz aufhielten: der Kölnerin Hedda Hummel und dem Berliner Franz Seiler. Es war naheliegend, daß Helene Finckh zunächst beim Stenographieren und beim Übertragen der stenographischen Nachschriften mithelfen konnte, wobei sich alsbald ihr großes Können auf diesem Gebiet zeigte. Ab Herbst 1915 übernahm sie auf Wunsch Rudolf Steiners die Aufgabe als offizielle Stenographin seiner Vorträge und übersiedelte nach Dornach.

Mit den Stenogrammen von Helene Finckh liegen uns nun wirklich authentische Mitschriften von Rudolf Steiners Vorträgen vor, authentisch vor allem in dem Sinne, daß auch heute noch jeder Schritt der Entstehung dieser Mitschriften nachvollzogen und -kontrolliert werden kann. Die Originalstenogramme, die bei der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung in einem Stahlschrank aufbewahrt werden, sind mit einer nicht verblassenden Spezialtinte geschrieben und mit einer Spezialfeder, die Haarstriche und Verstärkungen deutlich erkennen läßt. So ist es auch heute noch möglich, jede Einzelheit eines Vortrages im Stenogramm aufzufinden. Wer mit diesen Originalstenogrammen von Frau Finckh arbeitet, hat hier nicht nur eine wirklich wortwörtliche Mitschrift der Vorträge vor sich, sondern er kann daran etwas sehr Lebendiges erleben, was uns kein anderer Stenograph in dieser Weise vermitteln konnte: Man kann fast unmittelbar die Atemführung des Vortragenden spüren. Frau Finckh wurde einmal danach gefragt, wie sie es erlernt habe, so gut mitzuschreiben. Sie antwortete darauf, daß sie schon während ihrer früheren beruflichen Tätigkeit die besondere Art der Konzentration auf das tönende Wort geübt habe, die es ihr ermöglicht, die Worte

schon während des Erklings mitzuschreiben. – Das Mitschreiben der Vorträge Rudolf Steiners nach dem Klang der Worte wurde für sie zu einer Art von bewußtem Verzicht; denn um einen längeren Vortrag gewissenhaft wortwörtlich aufnehmen zu können, darf man sich nicht dadurch ablenken lassen, daß man innerlich staunend dem Inhalte zuhört.

Erst beim späteren Übertragen der Stenogramme konnte sie sich auf die Inhalte konzentrieren. Nicht nur Frau Finckhs hervorragendem Können als Stenographin, sondern auch ihrer großen inneren Bescheidenheit und ihrer Selbstlosigkeit, mit der sie sich ganz in diese Aufgabe hineinstellte, verdanken wir, daß wir so viele und wichtige Vorträge Rudolf Steiners in wirklich guten Mitschriften lesen können.

Es wäre sicher eine zu einfache Sicht, wenn man die Nachschriften, die ja von vielen verschiedenen Menschen erstellt worden sind, einfach nur als «gut» oder «schlecht» oder dergleichen beurteilen wollte. Je mehr man über das Zustandekommen der jeweiligen Aufzeichnungen herausfindet, desto zurückhaltender wird man mit derlei Pauschalurteilen. Auch der beste Stenograph kann Probleme bekommen, wenn er – wie es zum Beispiel bei manchen Vorträgen in der Schreinerei der Fall war – wegen Überfüllung des Saales auf dem Fußboden sitzen muß. Und manche Unklarheit in den Nachschriften der Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau kam dadurch zustande, daß die Stenographin hinter einem Vorhang sitzend mitschreiben mußte, um den Zuhörenden nicht ihre Unbefangenheit zu nehmen. Andererseits kann auch ein mäßig geübter Stenograph manchmal eine spezielle Einzelheit, einen Namen oder eine Zeichnung exakt festgehalten haben. Deshalb werden im Archiv immer alle vorhandenen Mitschriften geprüft, bevor über eventuell notwendige Korrekturen entschieden wird.

Unter all den Tausenden von Nachschriften, mit denen wir im Laufe der Jahrzehnte gearbeitet haben, ist die Textunterlage für den Apokalypse-Kurs von 1924 (GA 346) die allerproblematischste – problematisch zum einen, weil nur noch teilweise zu rekonstruieren war, wie diese Textfassung überhaupt zustande gekommen ist, zum anderen, weil sie eine verhältnismäßig große Zahl von unklaren oder unsinnigen Formulierungen enthält, die in dieser Form unmöglich von Rudolf Steiner herrühren können. Es ist schon eine besondere Tragik, daß bei diesem letzten Vortragszyklus, den Rudolf Steiner überhaupt gehalten hat, kein erfahrener Stenograph zugezogen worden ist. Die Priester der zwei Jahre zuvor gegründeten Christengemeinschaft waren wohl damals der Meinung, daß sie das Nachschreiben selbst besorgen könnten. Nun hat ja im Sonderheft Nr. 20 der «Flensburger Hefte» Herr Christward Kröner die Behauptung aufgestellt, vier der teilnehmenden Priester hätten vorzüglich stenographieren und deshalb eine wortwörtlich authentische Nachschrift erstellen können. Dazu müssen wir klar und deutlich sagen, daß das eine bedauerliche Illusion von Herrn Kröner ist – eine bewußte Irreführung wollen wir ihm ja nicht unterstellen. Nach unseren Recherchen konnten von den von Herrn Kröner genannten vier Persönlichkeiten tatsächlich nur zwei überhaupt stenographieren, nämlich Herr Professor Beckh und Herr Josef Kral – über die Qualität dieser Stenogramme weiß allerdings niemand etwas, da sie gar nicht mehr existieren – die anderen haben langschriftliche Notizen beigezeichnet. Alle diese Notizen wurden dann von wiederum anderen Priestern entziffert, zusammengestellt und bearbeitet.

Mit dieser Feststellung wollen wir selbstverständlich nichts Abträglichen über diese Aufzeichnungen der Priester sagen. Im Gegenteil – es ist durchaus bewundernswert, daß sie den Verlauf und Inhalt des Vortragszyklus so gut festgehalten haben, obgleich sie im Mitschreiben von Vorträgen nicht die geringste Erfahrung und Übung hatten. Die Probleme liegen vielmehr in den Details und sind durchaus schwerwiegend. Was C. Kröner irrtümlich als «ursprüngliche Textgestalt» bezeichnet, ist also in Wirklichkeit – das sei noch einmal hervorgehoben – die Zusammenarbeit und Bearbeitung der Notizen verschiedener Persönlichkeiten. Gegen ein solches Verfahren ist ja an sich nichts einzuwenden, nur sollte man nicht behaupten, daß es wörtlich aufgenommene Mitschriften seien. Ob die so zustandegekommene Textfassung – es gibt übrigens Varianten in den verschiedenen Auflagen – trotz ihrer Mängel für die interne Arbeit der Priesterschaft ausreichend oder befriedigend ist, soll von uns nicht beurteilt werden. Für eine Veröffentlichung innerhalb der Gesamtausgabe hielten wir den uns vorliegenden Text für unzulänglich und zu fehlerhaft; wir hätten deshalb auf eine Herausgabe gern verzichtet, wären da nicht die diversen «Raubdrucke» gewesen, die jedermann zugänglich waren und als authentische Wortlaute Steiners hingestellt wurden. Die Herausgeber sind deshalb nur mit großen Bedenken an diese Arbeit gegangen. In GA 346 ist auf den Seiten 332-334 einiges über die Mängel der Textunterlage geschrieben und auch dargestellt worden, daß und warum wir uns zu einer Bearbeitung entschließen mußten. Um nur die gravierendsten Unklarheiten und Fehler zu beseitigen, war ein sehr erhebliches Ausmaß an Bearbeitung erforderlich; darüber ist seinerzeit in der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung auf breiter Basis und lange diskutiert worden, da es etwas auch nur annähernd Vergleichbares in der Gesamtausgabe bis dahin noch nie gegeben hatte. Wir hätten uns sehr gewünscht, die erforderliche Bearbeitung gemeinsam mit der Christengemeinschaft besprechen zu können, leider wurde das von den zuständigen Gremien abgelehnt.

So haben wir uns zunächst bemüht, alle Zitierungen zu identifizieren, seien es Textstellen aus der Offenbarung des Johannes, seien es schriftlich eingereichte Teilnehmerfragen, seien es Wortlaute irgendwelcher Dichter, Theologen, Philosophen und so weiter oder – und das war besonders schwierig zu finden – die Quellen der Ausführungen im 16. Vortrag, in dem über die Kometen gesprochen wird. Alle diese Vorarbeiten, die wir für unverzichtbar halten, sind ja bei der internen Ausgabe der Christengemeinschaft völlig vernachlässigt worden. Vieles an Unklarheiten konnte schon durch Auffinden und Einfügen der Zitate bereinigt werden, ohne daß am Text selbst etwas hätte korrigiert werden müssen.

Erst der nächste Schritt war dann eine Bearbeitung von unklaren Textpassagen, wie wir das in GA 346 auf Seite 333 an einem Beispiel dargestellt haben. Nachfolgend hierfür ein weiteres Beispiel: Der nachfolgende Satz findet sich in dieser unverständlichen Form in der Textunterlage zum ersten Vortrag des Apokalypse-Kurses:

Die urewigen Gesetze, von denen ich sprach, die bestimmten zu gewissen Konstellationen, die man in der wahren alten Astrologie lernte, zu gewissen Konstellationen der Sterne im Zusammenfallen der Verhältnisse zu dem, was Menschen bestimmen können über die Sterne, wie der Weg gebahnt wird von den Göttern zu den Menschen und von den Menschen zu den Göttern.

Wir haben dies aus dem Kontext sinngemäß wie folgt korrigiert (GA 346, Seite 22): die Rede ist von kultischen Handlungen in den alten Mysterien, weshalb die Worte „Die Zeremonien“ ergänzt wurden:

[Die Zeremonien] wurden bestimmt nach den uralten Gesetzen, von denen ich sprach. Aus gewissen Konstellationen der Sterne, die man in der wahren alten Astrologie kennenlernte, und dem Zusammenfallen dieser Konstellationen mit den Verhältnissen, die die Menschen bestimmen können, wurde der Weg gebahnt von den Göttern zu den Menschen und von den Menschen zu den Göttern.

Was C. Kröner in seinem Aufsatz miteinander verglichen hat, sind also zwei verschiedene Arten der Bearbeitung, zum einen die Bearbeitung durch eine Gruppe von Priestern, zum andern die Bearbeitung der Herausgeber der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung. Beide Bearbeitungen basieren nicht auf einem „Urtext“ Steiners – einen solchen gibt es nicht –, sondern auf mehr oder weniger ausführlichen Teilnehmernotizen.

Die Frage, ob eine Nachschrift authentisch ist, müßte eigentlich präziser gestellt werden. Man müßte fragen:

1. Ist eine Nachschrift inhaltlich verlässlich?, und
2. Handelt es sich um eine wortwörtliche Mitschrift, ganz oder teilweise, oder um eine referatartige Wiedergabe?

Die erste Frage kann für die in der Gesamtausgabe gedruckten Vorträge voll bejaht werden. In bezug auf die zweite Frage sind die Unterschiede erheblich. Schon seit einer Reihe von Jahren orientieren wir über die verwendeten Textunterlagen am Schluß eines jeden Bandes. Hierbei ist allerdings der jeweilige Stand der Forschung zum Zeitpunkt der Herausgabe eines Bandes zu berücksichtigen. Unsere Arbeit ist ja keine abgeschlossene, sondern wir sind ständig um Vervollkommnung und Verbesserung bemüht.

Es ist sicher nicht ohne Bedeutung, daß die Vorträge Rudolf Steiners nicht von irgendwelchen technischen Geräten aufgenommen worden sind, sondern von teilnehmenden und interessierten Menschen mitgeschrieben wurden. Vielleicht darf man darin etwas sehen, das auch zum Karma der anthroposophischen Bewegung gehört und das uns zu einer bewußten gemeinsamen Arbeit an der Anthroposophie, der Weisheit vom Menschen, aufruft.

Die Abteilungen der GA

«Die Abteilung A umfaßt alles, was Rudolf Steiner in schriftlicher Form niedergelegt hat. Im ersten Teil erscheinen die zu seinen Lebzeiten veröffentlichten Werke. Es folgen im zweiten Teil die Gesammelten Aufsätze und in einer dritten Gruppe die Veröffentlichungen aus dem Nachlaß.

Die Herausgabe der Schriften richtet sich in der Regel nach der letzten vom Autor selbst besorgten Ausgabe, wobei frühere Fassungen und, soweit vorhanden, die Originalmanuskripte zum Vergleich hinzugezogen werden. Während in bezug auf die Rechtschreibung bisweilen Angleichungen an gegenwärtig gebräuchliche Schreibweisen vorgenommen werden, bleiben stilistische Eigenheiten unangetastet. Offensichtliche Fehler, z.B. Druckfehler in alten

Ausgaben, werden korrigiert, die angeführten Zitate mit den Quellen verglichen. Soweit erforderlich werden den einzelnen Bänden erläuternde Hinweise, ferner Quellennachweise der Zitate und Personenregister beigelegt. Die Bände haben das Format 13,5 x 21 cm und sind einheitlich in blaues Leinen gebunden und mit einem hellblauen Schutzumschlag versehen."

http://www.rudolf-steiner.com/Die_Abteilungen_der.66.5.html